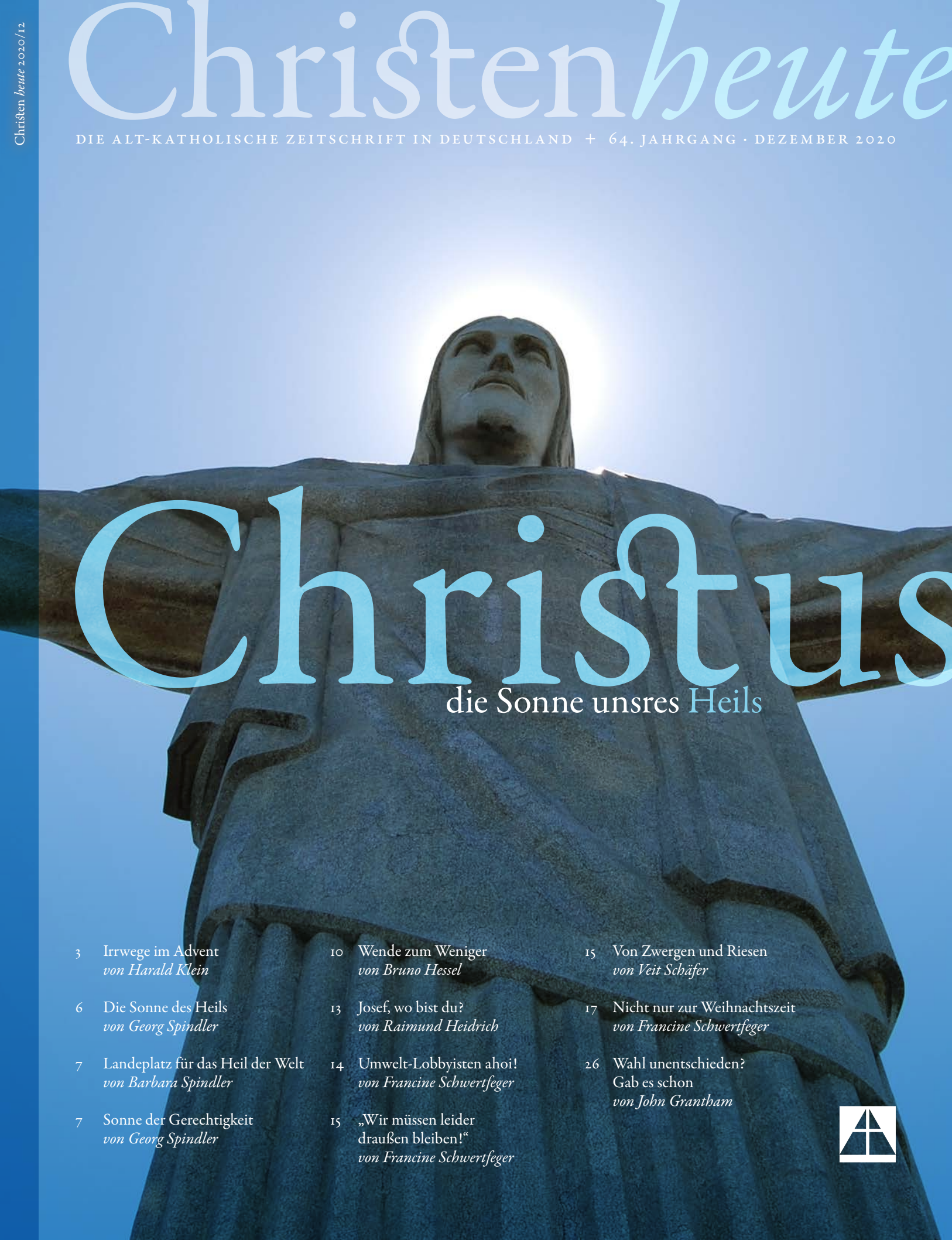
Christen *heute* 2020/12

Christen*heute*

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 64. JAHRGANG · DEZEMBER 2020



Christus

die Sonne unsres Heils

3 Irrwege im Advent
von Harald Klein

6 Die Sonne des Heils
von Georg Spindler

7 Landeplatz für das Heil der Welt
von Barbara Spindler

7 Sonne der Gerechtigkeit
von Georg Spindler

10 Wende zum Weniger
von Bruno Hessel

13 Josef, wo bist du?
von Raimund Heidrich

14 Umwelt-Lobbyisten ahoi!
von Francine Schwertfeger

15 „Wir müssen leider draußen bleiben!“
von Francine Schwertfeger

15 Von Zwergen und Riesen
von Veit Schäfer

17 Nicht nur zur Weihnachtszeit
von Francine Schwertfeger

26 Wahl unentschieden? Gab es schon
von John Grantham

Einsamkeit zu Weihnachten

IN DER EVANGELISCHEN KIRCHE wächst die Sorge vor einer Vereinsamung von Menschen in der Weihnachtszeit angesichts der Corona-Beschränkungen. „Das alte Problem der Einsamkeit zu Weihnachten droht in diesem Jahr zu eskalieren", sagte der hannoversche Landesbischof **Ralf Meister**. Deshalb würden bereits neue Formen von Telefonketten vorbereitet, sagte Meister. „Genauso wird überall darüber nachgedacht, welche Möglichkeiten von Besuchen es geben wird." Zu Ostern sei vielerorts schon sehr viel geleistet worden, sagte der Bischof. „Die Nachbarschaftshilfe wurde da fast zu so etwas wie einer großen sozialen Bewegung im Land. Ich bin mir sicher, dass es in diesem Jahr zu Weihnachten wieder so sein wird, und die Kirchengemeinden werden viel dazu beitragen."

Ökumenische Weihnachtsaktion: „Gott bei euch!"

DIE BEIDEN GROSSEN KIRCHEN treffen Vorbereitungen für das unter dem Eindruck der Corona-Pandemie stehende Weihnachtsfest: Unter dem Motto „Gott bei euch!" haben die römisch-katholische *Deutsche Bischofskonferenz (DBK)* und die *Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)* auf der Seite www.gottbeieuch.de Materialien zur ökumenischen Weihnachtsaktion zum Herunterladen für Gemeinden, Landeskirchen, Bistümer und Multiplikatoren bereitgestellt. Diese seien gut mit bereits entwickelten Kampagnen und Materialien kombinierbar, erklärten die Evangelische und Römisch-Katholische Kirche gemeinsam.

Hamburger Friedhöfe eröffnen Online-Shop für Grabstätten

DER STÄDTISCHE *PARKFRIEDHOF Ohlsdorf* in Hamburg bietet jetzt einen Online-Shop für den Grabkauf an. Angeboten werden 13 verschiedene Themengrabstätten. Ein Vorteil sei, dass in den jetzigen Zeiten, in denen direkte Kontakte vermieden werden müssen, persönliche Wege erspart blieben. Außerdem können Kunden sich auch über die Ferne hinweg mit Familienangehörigen oder Freunden Anlagen anschauen und beraten. *Grabkauf Online* ist nach eigenen Angaben der bundesweit erste Online-Shop für Themengrabstätten.

Ablösung von Staatsleistungen wird diskutiert

IN DIE DEBATTE UM DIE STAATSleistungen an die Kirchen kommt Bewegung. Der Bundestag debattierte Anfang November in erster Lesung über einen Gesetzentwurf von FDP, Grünen und Linken über die jährlichen Zahlungen, die bis heute als Entschädigung für Enteignungen vor allem Anfang des 19. Jahrhunderts vom Staat geleistet werden. Die Oppositionsvertreter bezeichnen ihren Vorschlag selbst als „fairen Kompromiss" – und stoßen anders als in der Vergangenheit damit nicht auf sofortige Ablehnung bei Union und SPD. Vertreter der Koalition würdigten den Antrag als sachlich, diskussionswürdig und solide, fordern zugleich aber weitere Beratungen ein. Bis heute erhalten die Römisch-Katholische, Alt-Katholische und Evangelische Kirche für die Enteignungen Entschädigungen in Höhe von rund 500 Millionen Euro jährlich. Der Gesetzentwurf wird nun weiter in den Ausschüssen des Bundestags beraten. Die AfD hat dazu einen eigenen Vorschlag eingebracht. Er sieht vor, die Staatsleistungen ab 2027 ersatzlos zu streichen. Von den übrigen Fraktionen wurde dies als voraussichtlich verfassungswidrig zurückgewiesen.

Evangelische Bank wirbt für „digitale Spendensäule"

MIT EINER DIGITALEN SPENDENsäule will die *Evangelische Bank (EB)* das bargeldlose Spenden weiter erleichtern. Die von einem Berliner Unternehmen in Kooperation mit der EB entwickelte Säule könne etwa im Eingangsbereich stark frequentierter Kirchen oder anderer kirchlich-diakonischer Einrichtungen aufgestellt werden. Die Spende könne über Giro- oder Kreditkarte oder per Smartphone erfolgen. Das Berliner Unternehmen „*Digital.Wolff*" habe bereits den digitalen Klingelbeutel und die „Kollekte App" entwickelt, erläuterte die Bank. Die Software der digitalen Spendensäule erlaube zudem die Ausstellung von Spendenquittungen, wovon auch der Spender profitiere.

Sicherheits- und Hygienekonzept für Kirchentag

CORONA-SCHNELLTESTS SOLLEN Bestandteil des Hygiene-Konzepts für den *3. Ökumenischen Kirchentag* sein, der vom 12. bis 16. Mai in Frankfurt am Main stattfinden soll. Sie seien eines der vielen Mosaiksteine des Konzepts, sagte die evangelische Präsidentin des Kirchentags, **Bettina Limperg**. Zudem werde es Anmeldeverfahren zu Veranstaltungen geben. Teilnehmerzahlen müssten für einzelne Veranstaltungen auch begrenzt werden, sagte Limperg. Nach bisherigen Planungen kann nur ein Drittel der ursprünglich avisierten Teilnehmer tatsächlich dabei sein. Aber auch diese 30.000 Menschen sollen nach den Worten Limpergs nicht an einem Platz sein. „Das heißt, an einer Veranstaltung können Tausende Menschen teilnehmen, aber nur 500 von ihnen sind vor Ort, und viele andere sind digital zugeschaltet – und zwar nicht in digitaler Einsamkeit, sondern vielleicht aus einem Gemeinderaum in München, einem Krankenhaus oder einem Altenpflegeheim. Auf diese Weise könnten auch Menschen teilhaben, die sonst gar nicht kommen könnten". Enggedrängte, singende Massen werde es nicht geben.

Eucharistische Gastfreundschaft beim ÖKT

BEIM *3. ÖKUMENISCHEN KIRCHENtag* soll trotz des Einspruchs des Vatikans das Prinzip der eucharistischen Gastfreundschaft gelten. Man werde bei dem Konzept bleiben, betonten die beiden Präsidenten des Ökumenischen Kirchentages, **Bettina Limperg** und **Thomas Sternberg**. „Wir freuen uns sehr darauf. Das ist ein großer Schritt in der praktischen, gelebten Ökumene und in der Sichtbarkeit unserer Gemeinsamkeiten", sagte Limperg. Sie betonte, der Ökumenische Kirchentag sei eine Laienbewegung und nicht „die" Kirche. Man werde die Gewissensentscheidung der einzelnen Christinnen und Christen in den Mittelpunkt stellen.

fortgesetzt auf Seite 35 →

Titelbild: Paul Mannix, „The statue of Christ The Redeemer with sun halo, Corcovado, Rio de Janeiro, Brazil", Flickr

Irrwege im Advent

VON HARALD KLEIN

Irrwege. Dass es Irrwege gibt im Advent, ist für mich keine Frage. Da brauche ich nur an Adventskalender für Haustiere zu denken. Sowas kann man jetzt reihenweise in Geschäften entdecken, Kalender mit 24 Türchen und Leckerlis für den Hund, die Katze, den Kanarienvogel. Nichts gegen Tierliebe, aber es verrät eine völlige Versandung des christlichen Adventsgedankens. Was ist die wirkliche Bedeutung des Advent? Gerhard Polt hat einmal eine Satire erstellt mit dem Titel „Adfent", die bitterböse deutlich macht, wie wenig Hintergrund und Inhalt noch im Adventsbrauch stecken. Ich frage mich, ob nicht die Christen selber daran genauso Schuld tragen wie auch die geschäftstüchtige Wirtschaft der heutigen Zeit. Was ist für uns noch Inhalt des Advent?

Unser Advent

Zuerst mal ist dieser Inhalt doch, dass der Advent schlicht die Vorbereitungszeit auf Weihnachten ist. Erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier, dann steht das Christkind... Darauf scheint alles hinauszulaufen, Advent als Zurichtung auf das große Fest. Daraufhin werden nicht nur die Geschenke gekauft, nicht nur der Baum organisiert, nein, die ganzen vier Wochen haben von daher ihren Gehalt: als Vorkehrung und Einstimmung. Wer könnte sich den Advent ohne nachfolgendes Weihnachten vorstellen? Vermutlich niemand. Ein Wert an sich kommt dem Advent heutzutage kaum mehr zu.

Zum Zweiten hat der Advent heute Bedeutung im Zusammenhang mit der Jahreszeit. Da ist es früh dunkel, da braucht man zartes Kerzenlicht und entwickelt seine Freude daran. Nicht von irgendwelchen Glaubenssätzen her, eher von tief verwurzelten Empfindungen oder gar alten Sonnenkulten her lassen wir uns in der Seele anrühren. Advent ist Dezemberzeit. Advent ist Feld der Besinnlichkeit im Halbdunkel. Wir schauen auf Flammenzungen, hören auf Klänge, riechen Gewürze und Duft. Der Advent als Jahreszeit. Pech haben dabei natürlich die, die auf der Südseite der Erdkugel wohnen, wo die Wetterlage und Stimmungslage genau umgekehrt ist. Aber was soll's?

Na ja, und dann als Drittes ist für uns der Advent noch eine Zeitreise in die Vergangenheit. Wir versetzen uns zurück in die Zeit des Alten Testaments, in die Zeit vor Jesus. Und dann singen wir die Lieder vom Hilferuf der früheren Völker. *Tauet Himmel,* rufen wir, *tauet den Gerechten. Sprieß aus der Erde, du Heiland.* Obwohl er doch schon längst gekommen ist. Es ist ein bisschen Schauspiel: Nein, was war das doch ein Elend, ein Unheil, bevor er kam. Was wäre das ein Schreckensbild, wenn er überhaupt nicht hier gelandet wäre. Advent als Irrealis. Als Wochentrip in überholte Zeiten.

Natürlich, das ist nicht unschön, nicht verboten oder schlecht. Aber sind es nicht letztlich ziemliche Irrwege oder sagen wir besser Holzwege im Advent? Klar, es tut gut, all das gehört zu Kult und Brauchtum, all das möchte auch ich persönlich gar nicht missen. Aber reicht das?

Unsere Sonne

Die aktuelle Ausgabe der Kirchenzeitung steht unter dem Thema „Christus, die Sonne unsres Heils". Ich habe natürlich nicht vor, diese Überschrift anzufechten. Aber ich möchte sie hinterfragen. Nichts gegen das zentrale Fest der Weihnacht. Aber ist die Geburt in Bethlehem tatsächlich für uns wie die Geburt unserer Sonne? Klar, das Ganze soll nur ein Bild sein, ein Vergleich. Aber dieser Vergleich hat doch seine Wirkmacht vom Verständnis der Sonne als

Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim

Foto: Kevin Harber, „Labyrinth", Flickr

dem Schoß und Herd des Lebens. Aus dem Entstehen und dem Vollzug der Sonne erklärt sich unser Existieren.

Nur, bezieht sich dieser Vergleich dann nicht richtiger auf Gott? Ist Gott (der Vater, die Mutter) nicht in Wirklichkeit die Sonne der Schöpfung und unseres Heils? Ich finde, es geht hier um die Grundstruktur unseres Glaubens. Im Neuen Testament ist mit dem Wort „Gott“ *(theós)* fast ausnahmslos die Person des Vaters gemeint. So gut wie nie wird „Gott“ als Mengenbegriff für Sohn und Geist mit ausgesagt, also für die Dreiheit. Das wurde erst scholastisches Denken im Mittelalter.

Die Sonne allen Seins und Heilseins ist nicht das Kind, das da in Bethlehem geboren wurde, sondern eben Gott, der Vater (oder auch die weibliche Urkraft). Jesus ist genau genommen nicht die Sonne, sondern deren Licht, der Strahl, die Botschaft, der Klang... Und auch der Geist ist nicht die Sonne, sondern gehört in seinem Wirken zum Ausfluss, zur Mitteilung und Verwirklichung dieser Sonne.

Gut, man kann das spitzfindig nennen, aber für mich ist diese Grundkonstellation unseres Christentums sehr wichtig. Jesus hätte sich selber niemals als „Sonne“ bezeichnet. Christen haben zwar im Anklang an einen Prophetentext von Maleachi (3,20) Jesus als Sonne der Gerechtigkeit zum Beispiel beschrieben, aber im Letzten ist auch mit dieser Metapher nicht der Sonnenursprung, sondern das Licht oder Morgenrot gemeint, das die Menschheit in eine neue Zeit und Wirklichkeit taucht.

Und das genau ist auch der wesentliche Punkt bei unserem Adventsverständnis: Es geht nicht einfach nur um diesen Jesusknaben in der Krippe, auf den alles hinliefe. Das Entscheidende ist Gott, die Sonne Gottes. Und das gibt eben dem Advent einen weiteren und tieferen Sinn, einen Wert sogar über die Bethlehemgeburt hinaus.

Veranschaulichen will ich das, indem ich eine alttestamentliche Geschichte zu Hilfe nehme, die im Buch Richter steht, die „Jotam-Fabel“. Zumeist wird diese kurze Geschichte als politische Parabel gewertet. Aber in Wirklichkeit ist sie eher glaubensmäßig und theologisch zu sehen. Sie ist nach meiner Meinung eindeutig eine adventliche Geschichte.

Unser Irrweg

Die Bäume gingen hin, um einen König über sich zu setzen und zu salben. Und sie sprachen zum Ölbaum: Sei du König über uns! Der Ölbaum aber sagte: Soll ich mein Fett verloren geben, mit dem man Götter und Menschen ehrt, und dafür hingehen und mich über den Bäumen wiegen? Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum: Komm du, werde du König über uns! Der Feigenbaum aber sagte zu ihnen: Soll ich meine Süße und meine köstliche Frucht aufgeben und gehen und mich über den Bäumen wiegen? Da sprachen die Bäume zum Weinstock: Komm du, werde du König über uns! Der Weinstock aber sagte zu ihnen: Soll ich meinen Wein drangeben, der Götter und Menschen fröhlich macht, und gehen und mich über den Bäumen wiegen? Da sprachen alle Bäume zum Dornbusch: Komm du, werde du König über uns! Und der Dornbusch sagte zu den Bäumen: Wenn ihr wirklich mich salben wollt, damit ich König über euch bin, kommt und sucht Zuflucht in meinem Schatten! Wenn aber nicht, wird Feuer ausgehen von mir, dem Dornbusch, und die Zedern des Libanon verzehren...
Buch der Richter 9,8-15

Warum soll das nun nicht eine nur politische Fabel, sondern auch eine adventliche, glaubensmäßige sein? Weil die Bäume vorhaben, eine Dauerinstitution zu schaffen. Der König ist ein irdisches System, das durch Erbe oder Wahl entsteht und als unverrückbares Prinzip, als bleibende Autorität installiert werden soll. Das alttestamentliche Gegenstück war die freie Übereinkunft und auf Zeit gedachte Richter-Installation, ein eher liberales und leicht wieder ablösbares Gesellschaftskonstrukt. Das Königreich lebt vom Glauben an die Endgültigkeit und Absolutheit. Die Fabel aber will sagen, dass überhaupt kein menschliches System endgültig sein darf. Es muss Raum bleiben für mehr, für Neueres, für Überbietendes. Wer Gott nicht den Raum einräumt, menschliche Ordnungen zu überrunden, der ist nicht ein wirklich Glaubender. Er fällt allenfalls Großtuern und Machtmissbrauchern zum Opfer (wie dem Dornstrauch).

Hoffnung auf den größeren Gott, Hoffnung auf die immer weiter reichende Liebe und Möglichkeit Gottes gehört zum Glauben fundamental hinzu.

Unsere Vision

Und genau das ist der Kern des Advent. Dass kein menschliches System als endgültig akzeptiert zu werden braucht, dass Kritik und Verbesserungsvorschläge immer erlaubt sind, dass Träume und Visionen, egal ob im Raum von Kirche oder von Gesellschaft, nie verboten werden dürfen. Advent ist das Wissen um den größeren Gott, um eben die Sonne, die alles überstrahlt, was sich auf der Erde groß und mächtig dünkt. Anstatt irdische Realitäten und Persönlichkeiten zum König zu erklären, sollte jede und jeder die eigenen Möglichkeiten, (um im Bild der biblischen Fabel zu bleiben: mein Öl, meinen Wein, meine Süße) ins Gesamte einbringen und für den je größeren Gott offenbleiben.

Das ganze Jahr ist Adventszeit, das ganze Jahr über darf gehofft und mitbestimmt werden. Auch die Weihnacht hat das nicht verändert. Auch dieses Kind in der Krippe hat nicht irgendwas zum Abschluss gebracht, zur Dauerlösung, sondern gerade sein „Gottesreich“ ist ein dynamisches, wachsendes (wie Jesu Gleichnisse von Samen- und Senfkörnern aussagen).

Protest ist erlaubt, Selbstkritik erforderlich, Kreativität immer neu nötig. Auch durch Christus ist kein fehlerfreies, absolutistisches (Kirchen-) Gebäude entstanden. Für Gott muss immer noch weiter Zukunftsraum bleiben. Der Advent hört nicht mit dem Heiligabend auf, ja nicht einmal mit dem Karfreitag.

Wer in der Krippe lag

Es gehört zu den größten Irrwegen im Advent, wenn Menschen glauben oder Prediger ankündigen, dass in der Krippe Gott gelegen hätte. Ja, die Christenheit spricht davon, dass im Krippenkind „Gott“ Mensch geworden wäre. Aber mit diesem Weihnachtsspruch sollte vorsichtig umgegangen werden. Nicht Gott, der Vater, ist da Mensch geworden und auch nicht der Geist, und erst recht hat nicht die gesamte Heilige Dreifaltigkeit in der Krippe gelegen.

Das Kind von Bethlehem war ein Mensch. Wenn wir damals in der Nähe gewesen wären und hingegangen wären, hätten wir keinerlei Unterschied zu einer anderen Menschengeburt festgestellt. Das war kein holderer Knabe als sonstige männliche Säuglinge, Jesus hat als Baby genauso laut geschrien, seine Windeln haben genauso arg gerochen, er hat genauso viel Liebe und Milch nötig gehabt wie unsere Kinder. Lukas und Matthäus, die Evangelisten, mussten Engel und Wandersterne literarisch hinzufügen, um für uns den Unterschied zu anderen Geburten zu schildern. Der da in der Krippe lag, war nicht allmächtiger, allwissender oder wundersamer als du und ich. Der Evangelist Markus meint, erst im Erwachsenenalter hätte sich die Sohnschaft Gottes bei Jesus herausgestellt (ab der Johannestaufe). Der Knabe in der Krippe war nicht Gott, war nicht die göttliche Sonne, hatte ihr Licht aber in seinem Antlitz wie letztlich jedes neugeborene Kind.

Von Jahr zu Jahr nur ist jener Mensch mehr ein Bild Gottes geworden, hat er Gott in sich Raum gegeben, einmalig und authentisch, ist durchsichtig für Gott und Gottes Liebe geworden. Gott hat sich in ihm verwirklicht, so wie er sich in jedem von uns verwirklichen möchte. Insofern ist es der ewige Plan, das Handeln Gottes in letzter Konsequenz, das da in der Krippe gelegen hat, sein Ehrenwort, seine entscheidende Aussage. Aber den Advent hat auch dieser Jesus nicht aufgehoben, er hat nur die Träume und Visionen konkretisiert, sichtbar gemacht. Bleiben wir mit Christus adventliche Menschen. ■

Foto: Theo Crazzolara, „Carlo Sand Blow Panorama“, Flickr

Editorial: Eine Einladung

Gemeinde lebt!

VON GERHARD RUISCH

Schon seit einigen Monaten ist es auch in *Christen heute* zu beobachten: Der Teil „Berichte aus den Gemeinden“ ist ausgesprochen dünn. Klar, denn in allen Gemeinden ist ein Großteil der Veranstaltungen notgedrungen abgesagt. Das bringt wahrscheinlich überall eine mehr oder weniger deprimierte Stimmung mit sich: Dieses gibt es nicht mehr, jene liebgewonnene Veranstaltung kann nicht durchgeführt werden, die meisten Begegnungsmöglichkeiten fallen weg, Gottesdienste ohne Gesang und Nähe fühlen sich unnatürlich und kalt an, Feste können nicht richtig gefeiert werden, sogar so selbstverständliche Dinge wie Erstkommunionkatechesen sind kaum noch durchführbar. Überall herrschen Mangel und Verzicht – kein schönes Gefühl.

Wichtig ist zu sehen, dass das aber nur einen Teil der Wahrheit beschreibt. Sicher, wir fahren im Notbetrieb, auch in der Kirche. Aber auch in unserer Kirche gilt das Sprichwort: „Not macht erfinderisch“. Am Anfang wurde – manchmal auch noch etwas unbeholfen – mit neuen Online-Angeboten experimentiert. Inzwischen gibt es eine ganze Reihe von Ideen, im Internet und in der Realität, die mit viel Fantasie und inzwischen auch mit Routine und Professionalität umgesetzt wurden und werden.

Es würde, denke ich, der Depri-Stimmung entgegenarbeiten, wenn wir uns von unseren Ideen, Experimenten, missglückten und gelungenen Versuchen und Angeboten erzählen würden. Dazu möchte ich gerne einladen: Schicken Sie mir doch Fotos und Texte aus Ihren Gemeinden, die beschreiben, was da läuft, über den Notbetrieb des klassischen Gemeindelebens hinaus. So können wir einander ermutigen und anregen und sichtbar machen, dass Kirche auch in dieser bedrückenden Zeit lebt und stützt und Freude macht. Es gibt doch nicht nur das, was nicht geht, es gibt doch auch Neues, das auf einmal geht!

Es grüßt Sie herzlich
Ihr Gerhard Ruisch

Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

Die Sonne des Heils

VON GEORG SPINDLER

„Nein, das stimmt ja gar nicht! Jesus ist gar nicht mitten im Winter geboren. Das hat die Kirche irgendwann eingeführt – und seitdem feiern wir Weihnachten am 24. Dezember!“

Ich weiß nicht, wie oft ich das schon zu hören bekam: Ein heidnisches Fest, das römische Fest des „Sol invictus“, sei zu einem der Hauptfeste der Christenheit geworden. Kaiser Konstantin habe das angeblich eingeführt, um Christentum und Heidentum miteinander zu verschmelzen und eine Mischreligion zu bilden. Christen würden darum im Grunde ein heidnisches Fest feiern und das sei nicht das einzige. So würden Christen nun aufs Neue zu Heiden gemacht! Welch ein Skandal!

Nicht nur Zeugen Jehovas argumentieren so. Wo immer Menschen den immer lärmender und sinnloser werdenden Weihnachtsrummel nicht mehr aushalten, finden sie ähnliche Worte. Aber was ist wirklich dran an dieser Argumentation?

Georg Spindler ist Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Rosenheim

Es stimmt nicht, dass Weihnachten von Anfang an zum heutigen Datum gefeiert worden ist. Das „heutige Datum“ ist übrigens nicht der 24. Dezember, wie die meisten Deutschen und andere Mitteleuropäer glauben, sondern der 25. dieses letzten Monats im Jahr. Am 24. Dezember ist die „Vigil von Weihnachten“, das heißt es wird vom Abend an durch die Nacht in den großen Tag hineingefeiert. Der 24. Dezember ist der „Heilige Abend“!

Zuallererst, etwa von Beginn des 4. Jahrhunderts an, wurde Weihnachten übrigens in Ägypten gefeiert, und zwar in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar. Es nahm so in christlichen Kreisen den Platz der Geburt des Ayón, des Stadtgottes von Alexandrien, ein. In Rom wurde dieses Datum auf den 25. Dezember gesetzt, denn da feierten die Römer die „Natalis Solis Invicti“, das Fest des unbesiegbaren Sonnengottes, von Kaiser Aurelian im Jahr 274 n. Chr. eingeführt. Zu dem Fest selbst scheint es gekommen zu sein, als Menschen erkannten, dass die Sonne es auch in der Zeit der längsten Nächte immer wieder schaffte, neu aufzugehen, trotz aller Befürchtungen, sie könnte in Bälde erlöschen.

Nur ein getauftes heidnisches Fest?

Also stimmt es, dass Christen ein heidnisches Fest feiern? Nein! Die Christen haben ab dem 4. Jahrhundert bestehende ägyptische, römische und andere Feste, die es schon gab und die gefeiert wurden, umgewidmet und mit einem neuen Sinn versehen: Christus, so sagte man, ist die eigentliche unbesiegbare Sonne, die aus dem Tod heraus neu aufgegangen ist, er ist der „neue Ayón“. Die neue Zeit, der neue Äon, ist durch Christus angebrochen. Einer immer mehr erkaltenden und sich verfinsternden Welt wurde Christus, so sah es die frühe Christenheit, als die neue und eigentliche Sonne geschenkt, die nie untergeht, die „Sonne des Heils“.

In Antiochien, der alten Hauptstadt Syriens, wurde das Weihnachtsfest übrigens von dem großen Kirchenvater Joannes Chrysostomos selbst eingeführt. Der Schwerpunkt des Festes lag in Ost und West je anders: Im Westen gedachten die Christen mehr der Geburt Jesu, im Osten mehr der „Theophanie“, die aus der Geburt Jesu, aus seinem Erkanntwerden von Hirten und Weisen und aus seiner Taufe im Jordan besteht. So „leuchtet“ Gott in Christus in dieser Welt auf. Im Westen wurde die „Epiphanie“, also Gottes Aufleuchten, leider sehr an die Peripherie gedrängt, so dass dieses Fest im Volksmund zum „Fest der Heiligen Drei Könige“ mutierte.

Mich freut sehr, dass die frühe Kirche es wagte, alte ägyptische, römische und andere Feste mit einer neuen Aussage zu füllen und beizubehalten. Es war ein kluger Schritt, der vielen Menschen den Übertritt ins Christentum erleichterte. Es bedeutete, Menschen genau dort abzuholen, wo sie sich befanden und ihnen Übergänge anzubieten. Hätte die spätere Kirche diese Weisheit beibehalten, hätte es keinen „Ritenstreit“ wie bei der Verbreitung des Christentums im Fernen Osten im 16. Jahrhundert gegeben.

Die von Sonntag zu Sonntag sich mehrende Zahl der Kerzen im Advent und das Licht bzw. die Lichter des Christbaums können zu anschaulichen Symbolen werden. Die vielen Lichter eines Baumes oder vieler Bäume vereinen sich zu einem Licht, das hinweist auf das „Licht vom Lichte“, wie die frühen Christen ihren Herrn und Bruder nannten. Wie arm würde ein Christentum, das auf Feste, Bilder, Farben, Symbole, Lichter, Lieder und Düfte verzichten wollte! Die Alte Kirche hat viel von den sogenannten „Heiden“ gelernt. Sie tat es nicht, um die eigene Botschaft zu verwässern, sondern weil überall Wahrheit und Schönheit zu finden sind.

Die Bezeichnung „Sonne des Heils“ für Christus wäre nicht denkbar, hätten nicht Ägypter und Römer Christus mit diesem Namen bezeichnet. Aber um das zu können, mussten sie erst erkennen, dass es Christus ist, den die nichtchristlichen Vorfahren in unscharfen Bildern ersehnten und erhofften, der dann in der „Fülle der Zeit“ als Sonne in diese Welt hineinstrahlt, um nie wieder unterzugehen. ■

Landeplatz für das Heil der Welt

VON BARBARA SPINDLER

Warum wirft uns ein Virus so aus der Bahn? Ist es wirklich so ein großes Problem? Es scheint zurzeit das einzige Thema zu sein, und angeblich bedroht es die ganze Menschheit.

Vielleicht ist es gut so, dass alle Menschen, egal ob reich, arm, jung oder alt erkranken können. Es gibt keine Ländergrenzen, keine Grenzen zwischen erster und dritter Welt. Endlich einmal wird uns bewusst, dass wir alle zu einer Menschheitsfamilie gehören. Dass es nicht egal ist, wie es den Menschen auf der anderen Hälfte der Erde geht. Bis jetzt hat uns das wenig interessiert. Dort ging es der Menschheit gesundheitlich immer schon schlecht.

Sie war und ist immer von Hunger und Seuchen bedroht, und die medizinische Versorgung ist nicht ausreichend leistungsfähig.

Ist es da nicht ganz „gesund", diese Situation in einem kleinen Ausmaß hier bei uns zu spüren? Vielleicht wächst dann unser Mitgefühl, und wir sind eher bereit, unseren Lebensstandard einzuschränken, um allen Menschen ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen.

Unsere Wirtschaft wächst nicht mehr. Muss sie das? Auf wessen Kosten tat sie das bis jetzt? Unsere Wirtschaft wird zusammenbrechen. Tut sie das? Ist sie nicht schon lange am Ende, und es wurde uns mit Rettungsschirmen nur vorgemacht, dass alles in Ordnung ist? Ist jetzt vielleicht das Virus die Lösung, um zu verschleiern, was schon lange im Argen liegt?

Das alles macht uns Angst und wir sehnen uns nach unserem alten Leben zurück. Zurück in die Bequemlichkeit, in die Versorgtheit, in die Gewissheit, dass alles gut ist. Wir möchten uns auf Weihnachten freuen, sicher sein, dass wir unsere Lieben an den Feiertagen treffen können; zusammen feiern können, dass Christus, das Heil der Welt, kommen kann.

Was erwarten wir vom Heil der Welt?

Dass wir nicht krank werden, dass wir unsere Arbeit nicht verlieren, dass wir unseren Lebensstil behalten können?

Wo wurde das Kind, das Heil der Welt geboren? Im Stall, in einer Krippe, im Stroh. Und wer erfuhr die frohe Botschaft zuerst? Die Hirten, Menschen ohne Hab und Gut am Rande der Gesellschaft. Was sagt uns das?

Was brauchen wir, um das Heil der Welt zu sehen? Kann es bei uns landen? Kann Christus in unserer Welt landen? Was kann das Kommen des Heiles verändern, wenn wir nicht bereit sind etwas zu verändern? Hilft es, um das Heil zu beten, ohne selber etwas dazu beizutragen? Wie kann es einem Volk der Erde gut gehen, wenn es einem anderen schlecht geht? Wir sind alle eine Menschheitsfamilie und miteinander verbunden. Und so, wie es uns nicht gut gehen kann, wenn ein Mitglied unserer eigenen Familie leidet, so ist es mit der gesamten Menschheit.

Christus, das Heil der Welt kann nur landen, wenn wir den Landeplatz bereit machen. ■

Barbara Spindler gehört zum Freundeskreis der Gemeinde Rosenheim

Foto: Derek Hatfield, „Helipad", Flickr

Sonne der Gerechtigkeit

VON GEORG SPINDLER

Ich weiss noch ganz genau, wann ich dieses Lied zum ersten Mal hörte. Es war 1965, also in der Endphase des Zweiten Vatikanischen Konzils. Diese Zeit ist mir gut in Erinnerung, war sie doch in vielerlei Hinsicht eine Zeit der Erneuerung. Die römisch-katholische Weltkirche versuchte gerade mit aller Kraft, sich der „Sonne der Gerechtigkeit" (wie Christus seit den Zeiten der frühen Kirchen nach einem Bild des Propheten Maleachi genannt wird) wieder so zu öffnen, „dass die Welt es sehen kann", wie es in diesem Lied heißt.

Eine Erneuerung, für uns damals noch viel spürbarer, war zeitgleich auch die gründliche Renovierung der großen Pfarrkirche meines oberbayerischen Heimatortes, in der ich getauft und gefirmt wurde und wo ich dann noch viel später als junger Diakon wirken durfte.

Diese Renovierung war radikal. Unser damaliger Pfarrer hatte viel Mut, brachte er es doch fertig, die gesamte, etwa achtzig Jahre alte neuromanische Ausstattung hinauszuwerfen und eine Kirche zu schaffen, die durch ihre große Klarheit bestach.

Als die Renovierung sich dem Ende zuneigte, wurde in einer Abendmesse für mich zum ersten Mal das Lied „Sonne der Gerechtigkeit" gesungen. Ich war fasziniert, aber nicht wegen der Melodie, die ziemlich schwer ins Ohr geht, wie es bei vielen der Lieder aus dem sechzehnten Jahrhundert der Fall ist, sondern wegen der Aussage. Die passte genau zur Erneuerung im Ort und in der Welt.

„Sonne der Gerechtigkeit, gehe auf in unserer Zeit!" Ich war damals fünfzehn Jahre alt und in der örtlichen Katholischen Jugend engagiert. Themen wie Gerechtigkeit und Frieden interessierten mich brennend. Damals dachte ich auch ernsthaft darüber nach, ob ich nicht später einmal Entwicklungshelfer werden sollte.

Fünfundfünfzig Jahre später stellt sich mir nun die Frage: Ist die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen?

Ist sie aufgegangen?

Damals wie heute gibt es große Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft wie in der Kirche. Der Unterschied zwischen Arm und Reich wird immer größer. Nicht selten verdienen Manager großer Konzerne das Hundert-, ja sogar Tausendfache dessen, was kleinen Angestellten desselben Unternehmens ausbezahlt wird. Der Kuchen wird mancherorts sehr ungerecht verteilt. Immer mehr Menschen stürzen nach einem arbeitsreichen Leben in die Armut. Es sind nicht mehr als etwa 46 Prozent des bisherigen Nettoeinkommens, was Rentnern nach ihrem Eintritt in den Ruhestand ausgezahlt wird, und bei manchen ist es zum Leben zu wenig und zum Sterben gerade noch ein bisschen zu viel. Die Kinderarmut wächst, Frauen erhalten immer noch deutlich geringere Löhne als männliche Kollegen. Wer in sozialen Berufen arbeitet, wird regelrecht ausgebeutet und lebt oft an oder unter der Armutsgrenze.

Sehr viele Staaten, und zwar nicht nur in der sogenannten „Dritten Welt“, sind wirtschaftlich am Ende, und um die Menschenrechte steht es nirgendwo wirklich gut. Die Natur wird systematisch zerstört, Tiere werden in unvorstellbarem Ausmaß gequält und Deutschland ist, trotz seiner schweren Schuld in zwei Weltkriegen, zum viertgrößten Waffenexporteur der Welt geworden. Wo ist der Fortschritt in Richtung Gerechtigkeit?

Und wie sieht es in der Kirche aus? Schließlich heißt es ja, die „Sonne der Gerechtigkeit“ möge in der Kirche anbrechen, „dass die Welt es sehen kann“. Was sieht denn „die Welt“? Sie sieht eine Kirche, die buchstäblich zerfällt, und das trifft auf alle großen westlichen Konfessionskirchen zu. Austrittswellen in einer nie geahnten Größenordnung, verursacht unter anderem durch großen Vertrauensverlust, lassen die Kirchen schrumpfen. Aber nicht nur die großen Missbrauchsskandale sind es, durch die „Kirche“ unglaubwürdig wird. Das Festhalten an überlebten und verstaubten Organisationsformen sowie die offensichtliche Weigerung, in den eigenen Reihen das zu verwirklichen, was kirchlicherseits von der „Welt“ unablässig gefordert wird, machen die Kirchen zu Auslaufmodellen.

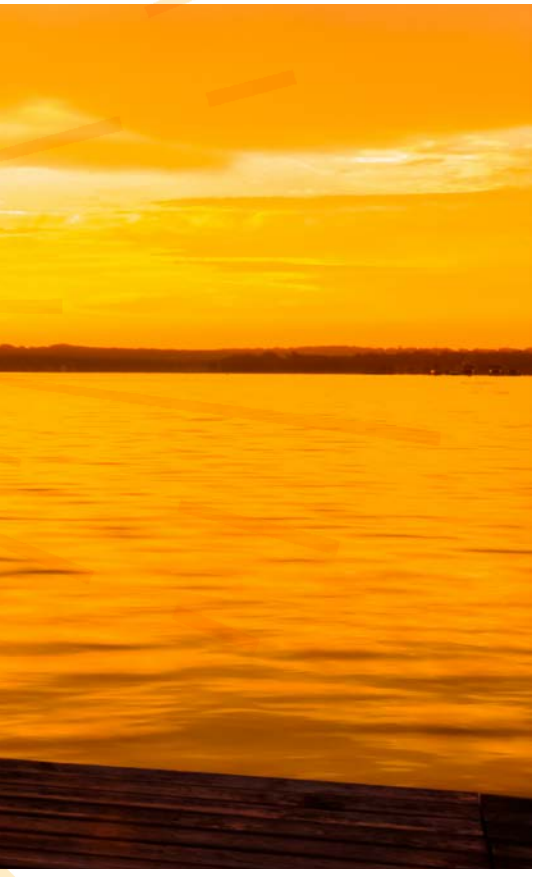
Darum heißt es in der zweiten Strophe: „Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit!“ Gibt es für die Kirche im Großen wie im Kleinen etwas noch Gefährlicheres als diesen Schlaf der Sicherheit?

„Wir haben schon vor über fünfhundert Jahren die Reformation gehabt und uns von allem Evangeliumswidrigen befreit“, können die einen sagen. „Seitdem sind wir evangelisch und alles ist in Ordnung!“ Ja, aber die sehr bürgerlich gewordene Kirche begegnet den Menschen oft sehr kühl und gelehrtenhaft, und vielleicht laufen die Menschen deswegen scharenweise davon.

„Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wird die Messe in der Muttersprache gefeiert und der Altar wurde umgedreht! Ist das nicht toll! Was will man denn mehr?“ So argumentieren die anderen. Ja, aber es gibt noch keine wirkliche Gerechtigkeit für Frauen im kirchlichen Dienst. Noch immer gilt der Pflichtzölibat, obwohl viele sich nicht danach richten, und

noch immer stehen sich Klerus und Laien gegenüber. Der Seelsorgermangel ist alarmierend, und noch immer ist der Papst unfehlbar.

„Seit Anfang der Kirche bewahren wir den Schatz des apostolischen Glaubens unversehrt und stehen fest auf dem Grund des Evangeliums und der Kirchenväter. Wir haben alle Häresien abgewiesen und die Orthodoxie bewahrt. Dazu sind wir wie keine andere die Kirche der Märtyrer!“ Das ist von den dritten zu hören. Ja, aber die Liturgie ist trotz aller berückenden Schönheit in vielem unverständlich geworden, und die schöne Verpackung verstellt oft den Blick auf den Inhalt. Unter mancher Krone ist nicht viel Geist zu entdecken.



Und schließlich: „Wir Alt-Katholiken haben ja bereits alles erreicht, wofür unsere Mitchristen in anderen Kirchen bislang und wohl noch sehr lange Zeit vergeblich kämpfen!“ Ja, aber wir haben in vielen Gemeinden keine Jugend mehr und auch keine Kinder. Es ist nicht immer möglich, die erforderliche Anzahl von Kirchenvorständen zu erreichen. Gemeindeversammlungen, wo jeder die Chance hätte, sich aktiv einzubringen, sind oft sehr schwach besuchte Veranstaltungen. „Aber wir haben verheiratete Priester und auch den Frauen stehen alle Ämter offen! Und unsere Pfarrer können wir auch selber wählen.“ Ja, Gott sei Dank ist das so! Aber sind unsere Gemeinden deswegen sichtbar und spürbar lebendiger als anderswo?

Die Herrlichkeit Christi sehen

„Dass sie deine Stimme hört…!“ Welche Stimme wird in den Kirchen gehört? Ist es wirklich die Stimme Christi, oder ertönen noch ganz andere Stimmen? Die Stimme der Macht etwa? Oder die Stimme der Angst, die zu materieller Absicherung drängt? „Wir müssen doch etwas auf die Seite legen! Weiß Gott, wie sehr die Kirchensteuer in Zukunft einbricht! Wir brauchen Rücklagen für die Pensionen der Pfarrer!“ Und auf einmal häufen sich Milliarden an Anlagevermögen auf den Konten der Diözesen. Oder die Stimme der Vernunft: „Wir brauchen eine vernünftige Verkündigung, etwas anderes ist aufgeklärten Zeitgenossen nicht zuzumuten!“ Ist das Evangelium überhaupt noch zumutbar? Vernünftiger und gut bürgerlicher Glaube steht oft gegen die Torheit des Evangeliums.

„Schaue die Zertrennung an…!“ Ich denke nicht, dass hier in erster Linie konfessionelle Aufspaltungen gemeint sind. Eher scheint es mir hier um die Richtungslosigkeit und die Aufspaltung unserer Wirklichkeit zu gehen, in der sich Menschen heillos verirren können. Der „große Menschenhirt“ Christus ist es, von dem sich der Schöpfer unseres Liedes die Sammlung und Einigung erhofft. Manche große Kirchen wollten durch Zentralisierung ihrer Organisation dieser Zertrennung entgegenwirken und wurden zu Riesengebilden, in denen nur mehr schwach aufscheint, was Kirche eigentlich sein könnte, ja müsste.

„Tu der Völker Türen auf!“ Jahrhundertelang wurde Mission mit Kolonialismus verbunden und ganzen Völkern dadurch ihre Identität zerstört. Dafür wurde ihnen ein europäisch geprägtes Zerrbild von Christentum aufgezwungen. Wurde es dadurch „Licht in dunkler Nacht“, wie unser Lied erhofft, oder wurde durch diese Zwangskolonialisierung unter dem Zeichen des Kreuzes die Finsternis noch vertieft? Dadurch wurde des „Himmelreiches Lauf“ eher gehemmt als gefördert. Immerhin wurden ganze Völker und Kulturen ausgelöscht. Ob das die Absicht Jesu war, als er dazu aufrief, in alle Welt zu gehen, um die Frohe Botschaft zu verkünden?

Damit sind wir auch schon bei der nächsten Strophe: *„Gib den Boten Kraft und Mut, Glauben, Hoffnung, Liebesglut!“* Wo sind diese Boten? In den Kirchen begegnen uns überall vor allem Pfarrerinnen und Pfarrer. Sie sind die Identitätsfiguren der Kirche. Wo der Pfarrer, die Pfarrerin, da ist die Kirche und umgekehrt. So sieht es zumindest die Mehrheit der Menschen. Am Pfarrer wird alles gemessen. Pfarrer sind aber so gut wie immer fest angestellte und abgesicherte und auch wenigstens hierzulande ziemlich gutverdienende Kirchenfunktionäre. Sollen das nun die Boten sein, von denen die fünfte Strophe unseres Liedes spricht? Sind nicht Kirchen wie etwa die Neuapostolische Kirche mit ihren fast ausschließlich ehrenamtlichen Amtsträgern hier besser dran? Vielleicht geht die „reiche Frucht“ dort eher auf, wo unter Tränen und Mühsal gesät wird?

„Lass uns deine Herrlichkeit sehen auch in dieser Zeit!“ Hier kommt für mich nun das Wichtigste zum Ausdruck! Auch unsere Zeit ist voll der Herrlichkeit Gottes, auch wenn sie durch Krieg, Hass, Ungerechtigkeit und menschliche Hybris oft verdeckt, zugeschüttet und geleugnet wird. War aber die „Herrlichkeit Gottes“ nicht immer verborgen und leuchtete sie nicht immer, wie auf dem Tabor, nur gleichsam punktuell auf? Mit „unserer kleinen Kraft“, trotz scheinbarer Ohnmacht, dürfen wir aber das suchen, was den Frieden schafft.

Und dann kann es sein, als Geschenk Gottes, dass wir das große „Eins-Sein“ spüren dürfen, von dem unser Lied in der letzten Strophe singt: die end-gültige Einheit des Menschen mit Gott bis hinein in die Ewigkeit. ■

Foto: Chad Cooper, „Carpe diem“, Flicker

Virus der Gerechtigkeit

VON GEORG SPINDLER

Gerecht –
die ganze Welt wird
vom Virus überrannt.
Gerecht –
das Virus macht keinen Unterschied
zwischen den Menschen.
Gerecht –
Geld und Besitz schützen nicht
vor der Krankheit.

Ungerecht –
Arme können die medizinische
Versorgung nicht bezahlen.
Ungerecht –
wer keine Reserven hat, geht pleite.
Ungerecht –
die einen kaufen Klopapier,
die anderen haben nichts mehr
zu essen.

Virus der Gerechtigkeit –
brich doch aus in unsrer Zeit.

Weihnachten 2020:
Bilder des Trostes in Zeiten der Pandemie

Wende zum Weniger

VON BRUNO HESSEL

Bruno Hessel ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Was kann man tun in Krisenzeiten, wenn Existenzen auf dem Spiel stehen, Menschen verstärkt von Einsamkeit bedroht sind und vor allem jeder von uns mit gesundheitlicher Gefährdung rechnen muss? Krisenstimmung, ja bei einigen Menschen macht sich gar eine Katastrophenangst breit. Keine emotionsentladenden Fußballspiele, keine Alltagsunterbrechungen durch (Spontan-) Urlaube, keine großzügigen Familienfeiern und Partys, kein unbeschwerter Restaurantbesuch – dafür jede Menge „Behelfsmaßnahmen“.

Das gilt auch für die Kirchen. Das Gemeindeleben ist fast zum Erliegen gekommen. Auch die liturgische Kommunikation im Gottesdienst (z. B. Kommunion, Friedensgruß) ist kompliziert und distanziert geworden. Unsere Sehnsucht nach Nähe und Unbeschwertheit, nach den vertrauten Advents- und Weihnachtsliedern zum Beispiel, bleibt in diesen Tagen unerfüllt.

Mit diesen coronabedingten Einschränkungen sind wir – natürlich ungewollt – nahe an dem ursprünglichen Weihnachten dran, an der Geburt Jesu. Diese ereignete sich ja auch zur falschen Zeit (des Diktators Herodes), am falschen Ort (dem fremden Bethlehem statt des vertrauten Nazareth) und unter ärmlichen Bedingungen (in einem zugigen Stall, in Unsicherheit und Abgewiesenheit).

Ja, wir sind in diesen Corona-Zeiten nah dran – auch an dem, was wirklich wichtig ist und was uns auch in der Krise trägt. Wir können es von dem „ursprünglichen“ Weihnachten lernen. Maria und Josef waren völlig auf sich zurückgeworfen und mussten die Situation vielfältiger Entbehrungen und existentieller Unsicherheiten verwandeln. Mit ihrer Zuversicht und ihrem Pragmatismus, aber auch in ihrem Vertrauen auf Gottes Hilfe konnte die Geburt Jesu, ihres Sohnes, letztendlich „gelingen“, sogar zu einem Ereignis werden, das ihr eigenes, aber auch das Herz der Welt bis auf den heutigen Tag erwärmt und erleuchtet.

Vermutlich werden all diejenigen, die von handfesten materiellen Existenzsorgen durch Corona bedroht sind, die Geburt eines Kindes in Armut sehr gut verstehen können. Die Geflüchteten z. B. auf der Wohnungssuche und all diejenigen, die von Arbeitslosigkeit und Kündigungen bedroht sind, werden eine Herbergssuche und Fremdheitserfahrungen gut nachvollziehen können.

Und wir alle, die von bis vor kurzem unvorstellbaren Einschränkungen unseres Lebensstils und unseres Freiheitsgefühls „heimgesucht“ werden, wir können uns vielleicht an dem Bild der Krippe und der „Hirten auf dem Felde“ stärken, weil Weihnachten ursprünglich nicht das idyllische Fest in weihnachtlich geschmückten Räumen mit Festessen und Luxusgeschenken war. Das Weihnachtsbild, das der Evangelist Lukas zeichnet, ist ja ein „Arme-Leute-Weihnachten“, also verwandt unserem eingeschränkten Weihnachten in diesen Coronazeiten: ohne

volle Kirchenräume, jedenfalls weniger festlich, vielleicht sogar ganz ohne Weihnachtsgottesdienste, mit sehr verschlankten Familienfeiern, sowie vielerorts mit Erfahrungen von Einsamkeit, Verunsicherung und Zukunftssorgen.

Jede Krise ist aber auch eine Herausforderung. Sie fordert ein „Trotzdem“ heraus: Wir dürfen und können trotzdem Weihnachten feiern. Natürlich weniger pompös, weniger perfekt, weniger „idyllisch“. Doch dieses „Weniger“ kann auch ein „Mehr“ werden. Ein Mehr an Nähe zum ursprünglichen Geschehen, vielleicht auch ein Mehr an Verbundenheit trotz der räumlichen Entfernung lieber Menschen, ein Mehr an Geborgenheit in Gott, der uns Menschen auch in Fremde und Unsicherheit nahe ist. Und ein Mehr an Traurigkeit kann man dann vielleicht innerlich leichter annehmen, wenn man in den Gesichtern von Maria und Josef neben ihrer Dankbarkeit auch ihre Zukunftssorgen wahrnimmt. So wird die Geburt Jesu in der Krippenlandschaft der alt-katholischen Gemeinde St. Martin in Dortmund eben in den Problemzonen der Ruhrgebietsstadt dargestellt mit Menschen, die mit einer komplizierten Biografie „klarkommen“ müssen.

Und vielleicht gibt es auch ein Mehr an Solidarität mit den Menschen, die diese Krise besonders hart trifft. Solidarität könnte dann heißen: Im regionalen Einzelhandel einkaufen oder – wenn möglich – den Lieferservice der Restaurants in Anspruch nehmen oder ein Telefongespräch führen mit jemandem, der allein ist und wenig Anrufe bekommt. Vielleicht gehört dazu auch die Erkenntnis, dass man gar nicht so viele „Dinge“ braucht, also eine neue Bescheidenheit, eine Wende zum Weniger. Die junge Familie in Bethlehem ist auch ein Bild dafür, dass es wichtiger ist in Beziehung zu leben – zu sich selbst, zu anderen Menschen und zu Gott –, als viele Dinge zu haben, zu kaufen und zu verbrauchen. Damals mussten auch Maria und Josef kreativ sein und sie haben aus der Situation von Mangel und Entbehrung etwas „gemacht“: Zumindest wird bei ihnen ein innerer Friede sichtbar, der auch auf die heimatlosen Hirten übersprang und vielleicht auch auf uns überspringt – trotz alledem.

So können die Bilder der Geburt Jesu, wenn sie nicht zu sehr „vergoldet“ werden, Ausdruck einer tröstenden Solidarität sein, für viele Menschen, die gerade das Weihnachtsfest 2020 verunsichert, ja vielleicht ungetröstet verbringen müssen. ■

Foto oben links: Stefano Mortellaro, „tiny present“, Flickr
Hintergrundfoto: Dave Crosby, „Door 245“, Flickr

Advent

VON JUTTA RESPONDEK

Macht hoch die Tür,
die Tor macht weit:
Es kommt der Herr der Herrlichkeit!
Er ist schon da,
er ist uns nah,
er geht mit uns durch alle Zeit.
Macht hoch die Tür,
die Tor macht weit!

Macht hoch die Tür,
die Tor macht weit:
Es kommt der Herr der Herrlichkeit,
ganz ohne Pracht,
in dunkler Nacht,
in Armut und Armseligkeit.
Macht hoch die Tür,
die Tor macht weit!

Macht hoch die Tür,
die Tor macht weit:
Es bleibt der Herr der Herrlichkeit
mit Heil und Segen
auf unseren Wegen,
als Heiland aller Dunkelheit.
Macht hoch die Tür,
das Herz macht weit! ■

Ein außereheliches Kind, dessen Stiefvater Josef und seine jungfräuliche Mutter

VON RAIMUND HEIDRICH

Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Maria, kennst du einen Herrn Gabriel?

Gabriel? Wer soll das sein? Warum fragst du nach dem?

Man meint, eines unserer Kinder wäre außerehelich. Ich wäre nur der Stiefvater.

Außerehelich? Wer kommt denn auf sowas? Und welches Kind soll da außerehelich sein?

Jesus.

Jesus? Josef, schau dir doch unseren Jesus einmal genau an. Dir wie aus dem Gesicht geschnitten! Und zweiter Josef sozusagen, eindeutig. Das sagen alle. Und dass ich die Mutter bin, ist doch wohl uns beiden klar.

Selbstverständlich, Maria, das will ich gar nicht in Zweifel ziehen. Aber die Leute reden eben so. Sie sagen auch, Jesu Vater sei Gott. Er sei Gottes Sohn und du, Maria, eine Jungfrau.

Dass ich keine Jungfrau mehr bin, lieber Josef, dass weißt du doch am besten. Wir lieben uns doch mit Haut und Haaren. Und dass ich dich mit Gott betrogen hätte oder mit einem Herrn Gabriel, wer sagt denn so was?

Jetzt soll Jesus dazu auch noch Sohn Davids sein, meinen die Leute, ein Sohn unseres großen Königs David.

Was? Dann hätte Jesus neben Gott auch noch den König David zum Vater und dich, Josef, ja sowieso auch noch. Es wird ja immer komplizierter.

Und dann heißt es ja auch noch, dass auch David ein Sohn Gottes war. Ob es da irgendeinen Zusammenhang gibt? Ich blicke da nicht mehr durch. Dass sich Männer in dich vergucken, liebe Maria, ein Herr Gabriel oder auch König David, verstehe ich ja. Du bist eben eine attraktive Frau. Aber Gott hat doch nicht nötig, dir schöne Augen zu machen und dich mir auszuspannen. Und ich bin sicher: Du würdest dich nicht darauf einlassen und mir treu bleiben. Außerdem: Ist Gott nur Vater? Er ist doch genauso gut Mutter und noch mehr, das weiß man doch heute, oder nicht?

Um was und um wen geht es hier eigentlich? Um Jesus! Er kommt gut mit seinen Geschwistern aus, meistens. Er ist ein guter Handwerker geworden, geschickt und zuverlässig, kann gut mit den Kunden umgehen, gerade auch mit schwierigen. Aus dem wird noch einmal was!

Ja, er kann überhaupt gut mit Menschen umgehen, auch mit den einfachen Leuten und den Armen. Manche von denen nannten Jesus vor kurzem sogar „Liebling Gottes“. Da könnte sogar etwas dran sein, glaube ich! ■

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

„Alexa“

Oder: Nicht reden – machen!

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Gerade vor Weihnachten ist jede Hilfe im stressigen Durcheinander gefragt. Denkt sich auch die Werbung. Und preist unverhohlen ihr neues Alexa-Werk *Echo Show 5* in der Zeitschrift an mit einem zweiseitigen Anzeigentext mit Bildern. Was das wieder kostet! Aber die Werbekosten sind ja wohl lächerlich gegen das, was sich die Werbung davon verspricht: Ein Heinzelmännchen namens Alexa in alle Lebenslagen des nahenden Unheils namens Weihnachten zu bringen.

„Alexa, spiel Weihnachtsmusik“, wird vorgeschlagen, um beim Geschenkeeinpacken etwas Untermalung zu haben. Und natürlich steht die kluge Hausfrau schon mitten im Backvorgang, bevor ihr einfällt, dass sie ja gar kein Plätzchenrezept parat hat, weshalb sie sich mit ihren „mehligen Fingern“ direkt mündlich an Alexa wenden könne zur Anzeige eines Rezeptes.

Mit „Alexa, wie ist die Wettervorhersage für den Nachmittag?“ soll ich ganz schnell raushaben, ob ich einen Weihnachtsspaziergang in die unwirtliche Natur der Reihenhaussiedlung wagen könne. Und so gehen die Beispiele weiter. Nicht genug damit, dass das Gerät als absolut spionagesicher angepriesen wird, nein, man könne auch – natürlich mit einem entsprechend smarten Steckdosen-Adapter für weitere Millionen Chipse – die Weihnachtsbeleuchtung steuern. Dies alles würde ja Unmengen an Zeit sparen, die man für Wichtigeres nutzen könne. Zum Däumchendrehen zum Beispiel?

Irgendwie kommt mir das alles komisch vor. Früher, als es noch keine Alexa gab, wurde nicht so viel gelabert. Da wurde einfach das Licht angemacht und fertig. Das Backbuch schon aufgeschlagen, bevor die Finger mehlig wurden. Ein Blick aus dem Fenster geworfen, ob man den Regenschirm braucht. Heute soll man offenbar für jeden Schiet Alexa brauchen. Aber wer tut die Arbeit???

Mein wunschgesteuerter Sprachbefehl würde lauten: „Alexa, nicht sabbeln – machen!“ Geschenke einpacken, Plätzchen backen, Winterjacke holen, Aber wie immer kann auch Alexa nur kleckern statt klotzen. Ich hab's doch gewusst: Auch mit Alexa muss man alles selber machen – schöne Bescherung! Na dann, frohes Fest! ■

Josef, wo bist du?

Eine weihnachtliche Erzählung von heute

VON RAIMUND HEIDRICH

„Josef, wo bist du?", ruft Maria voller Angst. Im dunklen Bethlehem ist sie fremd und hilflos.

Maria und Josef haben einen langen Weg hinter sich: von Galiläa durch das Jordantal bis hinauf nach Jerusalem. Immer wieder sind sie an verfallenden, kleinen Dörfern vorbeigekommen, die uralten Olivenhaine abgehackt und zerstört. Die Bewohner sind damals vor Angst geflohen, wurden mit Versprechungen weggelockt und auch mit purer Gewalt vertrieben. Große Siedlungen sind nebenan entstanden. Menschen aus aller Herren Länder wohnen jetzt dort. Deren Ururvorfahren hatten hier einmal gelebt.

Jetzt sind Maria und Josef in Bethlehem. Die Stadt ist dunkel. Maria, hochschwanger, ist mit Josef auf der Suche nach einem Obdach. Plötzlich von ferne lautes Rufen, schnelles Stampfen, Scharren und Klirren: Militäreinsatz! Die wenigen Menschen auf der Straße verdrücken sich in Hauseingänge und Nischen. Bald ist alles menschenleer. Nur Maria und Josef bleiben unschlüssig stehen. Schon kommt das Gepolter näher und biegt um die Straßenecke. Der Zusammenstoß mit Josef ist heftig. Ein kurzer Stopp. Knappe Befehle. Josef wird gepackt und blitzschnell weggeführt. Das Gepolter entfernt sich. Maria ist allein: „Josef, wo bist du?"

Jetzt erst bemerkt sie, dass ihr Fuß an etwas Weiches stößt. Sie beugt sich nach unten. Ein Soldat liegt da, zusammengekrümmt, ohnmächtig, still, friedlich. Die Haustüren in der Nachbarschaft öffnen sich einen Spalt weit, dann ganz. Drei Männer nähern sich vorsichtig Maria. Dann sehen sie den ohnmächtigen Soldaten. Schnell entwaffnen sie ihn. Maria sagt nur: „Sie haben Josef entführt, meinen Mann." Langsam kommt der Soldat wieder zu sich. Es ist aber klar: Der ist erst einmal kampfunfähig.

Maria spürt die ersten Wehen kommen, dann immer heftiger. Muslimische Frauen aus der Nachbarschaft, die Kopftücher festgezurrt, sind da mit Kissen und Tüchern. Der Soldat hat sich nun aufgerappelt: „Ich bin Sanitäter." Man holt mehr Licht herbei. Die Frauen und der Soldat helfen Maria, stützen ihren Rücken. Maria sammelt ihre Kräfte und presst. Das Kind ist ein schwerer Brocken. Zuerst herrschen Stille und Dunkelheit. Dann hören alle den fröhlichen Schrei des Lebens.

Eine der Frauen beugt sich hinunter zu Maria und gibt sich leise flüsternd zu erkennen: "Bist du nicht Maria? Auch ich bin aus Nazareth. Man sagt, dass du dein Kind außerehelich empfangen hast. Geh lieber in das Kinderheim von Schwester Maria. Die Männer hier können gnadenlos sein mit einem Kind der Schande. Es ist ja nicht weit von hier."

Die Männer basteln aus zwei Stangen und einem alten Mantel eine Trage, packen Maria und das Kind darauf und ziehen langsam wie in einer Prozession zur „Krippe", wie das Kinderheim heißt. Schwester Maria erwartet sie schon. Wie ein Schutzengel steht sie da in ihrer weißen Tracht. Hier können Maria und der Neugeborene endlich zur Ruhe kommen. Muslimische Frauen versorgen liebevoll Maria und das Kind.

Eine alte Muslima fragt sie, wie sie ihren Sohn nennen will. Maria antwortet: „Jesus soll mein Sohn heißen. Er ist der Sohn meines Mannes Josef und deshalb auch Sohn Davids, denn Josef stammt aus dem Hause David." „Ja", sagt die alte Muslima, „'Īsā, so nennen wir Jesus in unserer Sprache, ist uns angekündigt als Gesandter Gottes und als sein Prophet, als Wort Gottes und als Zeichen seiner Barmherzigkeit, gestärkt mit dem Geist der Heiligkeit, als Rechtschaffender in den Augen Gottes und als sein Diener. Mit großer Freude begrüßen wir dich, 'Īsā, und deine Mutter Maryam. Wir alle stammen ja von Ibrāhīm ab, den ihr

in eurer Sprache Abraham nennt." Der Soldat hat zugehört und sagt leise in die Stille hinein: „Auch ich und mein Volk sind Kinder Abrahams." „Da bin ich ja gut aufgehoben", meint Maria, „überall Verwandtschaft." Und das neugeborene Jesuskind lächelt.

„Wie heißt du denn", fragt Maria den Soldaten. „Josef heiße ich, wie dein Mann. Ich werde versuchen, ihn frei zu bekommen. Ich muss zuerst einmal telefonieren. Habt bitte Vertrauen zu mir." Schwester Maria reicht Josef ihr Handy. Josef geht ein paar Schritte abseits. Es dauert eine ganze Weile. Zwischendurch bittet er Schwester Maria zu sich. Dann kommen beide wieder zu Maria an die Krippe. „Man wollte mir erst einmal nicht glauben und vermutete eine Falle von Terroristen. Schwester Maria aber konnte ihre Bedenken ausräumen." Die muslimischen Männer und Frauen sind unruhig und skeptisch. Ihre Erfahrungen mit den Soldaten sind bitter. Aber Josef beruhigt sie: „Ich bin euch dankbar, dass ihr mir trotz allem geholfen habt. Euer Josef ist bald wieder hier."

Es dauert gar nicht lange und vor dem Kinderheim fährt ein Militärfahrzeug vor. Josef steigt langsam aus und wird von Josef empfangen. Der eine geschwächt von harter Befragung, der andere noch lädiert vom harten Zusammenstoß. „Schalom", bittet der soldatische Josef. Nach einer langen Stille antwortet Josef, der junge Vater: „Schalom." „Zwei Söhne Abrahams, zwei Brüder", meint Schwester Maria. Die junge Mutter Maria wiegt ihren Sohn Jesus in ihren Armen. Und 'Īsā lächelt. ■

Foto: Israel Defense Forces, „2CR Joint Exercise with US Forces", Flickr

Umwelt-Lobbyisten ahoi!

Warum es gut ist, dass die Meinungsmacher ausgewechselt werden

EIN KOMMENTAR VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Europäische Patente auf konventionell gezüchtete Tiere und Pflanzen dürfen nicht mehr erteilt werden. Das entschied Mitte Mai die Große Beschwerdekammer als höchste Rechtssprechungsinstanz des Europäischen Patentamtes EPA. Nur vor 1. Juli 2017 eingereichte Patentanträge sind ausgenommen. Zehn Jahre hatten Umweltverbände, zuvorderst die Organisation „Keine Patente auf Saatgut", zuletzt über *WeMove Europe* europaweit für dieses Urteil gekämpft, demonstriert und tausende Unterschriften gesammelt und eingereicht.

Bei Patentierungen geht es um Marktmacht. Große Agrarkonzerne versuchten, konventionell (also herkömmlich) gezüchtete Tiere und Pflanzen als eigene „Erfindung" vom Patentamt schützen zu lassen. Wenn ein Patent erteilt wird, dürfen sie ohne Erlaubnis bzw. Bezahlung des Patentinhabers nicht mehr für weitere Züchtung genutzt werden. Das benachteiligt kleine Bauern, die mit dem Saatgut oder mit bestimmten Tierrassen seit Generationen arbeiten und ihrerseits durch natürliche Auslese Zucht betreiben wollen.

Schon im Juli 2017 stellte die EU klar, dass Pflanzen und Tiere keine Erfindung des Menschen sind, sondern Natur und daher ein gemeinsames Gut. Das EPA sträubte sich, setzte zwar Genehmigungen für anhängige Anträge aus, nahm aber weiter Anträge an. Der Kampf zog sich hin und erweiterte sich auf Tiere wie Schweine, Schafe und Fischarten, insbesondere Lachs und Forelle.

Trotz eines grundsätzlichen Verbots durch den Verwaltungsrat im Jahr 2017 waren nach Recherchen von „Keine Patente auf Saatgut" Patente auf gezüchtete Melonen, Tomaten, Salat, Petersilie und sogar Gänseblümchen erteilt worden. Patentanmelder und EPA sahen etwa im Einsatz von Chemikalien oder Bestrahlung einen technischen Vorgang, der zufällige Mutationen im Erbgut erzeugt und es ermöglicht, das Genehme auszuwählen. Kritiker hingegen betrachten das als herkömmliche Züchtung.

Gentechnisch veränderte Pflanzen und Tiere dürfen weiter patentiert werden. Die Gegner hatten sich anfangs auch dagegen gewandt. Weil dabei aber ein technischer Vorgang im Mittelpunkt steht, sind auch mit der Genschere CRISPR hergestellte Lebewesen patentierbar. „Gentechnik ist grundlegend verschieden von den Methoden der konventionellen Züchtung", sagt Christoph Then von „Keine Patente auf Saatgut.".

Pikant ist allerdings, dass laut einem Online-Bericht in der *Süddeutschen* (17.8.2018) das Bundesumweltministerium mit öffentlichen Mitteln die Ökolobby-Organisation *Testbiotech* in der öffentlichen Meinungsbildung zu neuen Gentechniken wie der Genschere CRISPR/Cas unterstützt. Der Verein des ehemaligen Greenpeace-Aktivisten Christoph Then (!) erhält bis 2020 mehr als 200.000 Euro aus dem Bundeshaushalt. Eine Ausschreibung gab es nicht. Then und seine Organisation wurden also klammheimlich ins Amt gehievt. Im Beirat der Fachstelle sitzen außer *Testbiotech* ausschließlich gentechnikkritische NGOs und Umweltverbände, es ist kein einziger Wissenschaftler vertreten. Das ging aus der Antwort der Bundesregierung auf eine kleine Anfrage der FDP-Fraktion im Bundestag hervor, laut *Süddeutsche*.

Then ist promovierter Tierarzt und arbeitet seit 20 Jahren in der Biotechnologie, so die Homepage seiner Organisation *Testbiotech*, „Institut für unabhängige Folgenabschätzung in der Biotechnologie". Ist es daher gerecht, wenn Carina Konrad (FDP), Landwirtin und Mitglied des Agrarausschusses im Bundestag, kommentierte: „Mit der Fachstelle für Gentechnik und Umwelt wird tatsächlich und offiziell Forschungspolitik durch Meinungspolitik ersetzt." Ziel des Vorhabens, so die Regierungsantwort, sei, die Relevanz neuer Gentechniken für den Natur- und Umweltschutz „wissenschaftlich auszuwerten" und der Öffentlichkeit zu vermitteln.

Da der Bund solche Zuwendungen laut Bundeshaushaltsordnung nur dann bewilligen darf, wenn er „an der Erfüllung durch solche Stellen ein erhebliches Interesse hat, das ohne die Zuwendungen nicht oder nicht im notwendigen Umfang befriedigt werden kann", obwohl Expertisen zu neuen Gentechniken jedoch aus seriösen Quellen und in größerem Umfang vorliegen, so muss man in der Bundesregierung auf ein Umdenken schließen.

Die großen Studien zur Gentechnik waren immer schon von mächtigen Lobbyisten getragen und daher interessenbasiert. Wenn jetzt die Bundesregierung Umweltaktivisten eine Chance gibt, zur Meinungsbildung beizutragen, so ist das ein erster Schritt, den Bürgerinnen und Bürger, namentlich Christ*innen, begrüßen dürften, die sich gegen den Ausverkauf ihrer Mitwelt zur Wehr setzen. ■

Bild: Typ-I CRISPR-surveillance-complex (Cas, blau) mit gebundener Ziel-DNA (orange). Aus Wikipedia.

Nachgespürt in Corona-Zeiten

„Wir müssen leider draußen bleiben!“

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Langsam haben wir uns daran gewöhnt, dass Behörden reihenweise ihre Türen verbarrikadieren (um nicht zu sagen geschlossen halten), um die möglicherweise Corona-behaftete Kundschaft draußen zu halten. Man soll vielerorts online oder telefonisch einen Termin abmachen, um Unterlagen zu bekommen oder etwas zu besprechen. Für die Abgabe von Dokumenten wird lapidar auf den Briefkasten an der Hauswand verwiesen; wenn dann noch was fehlt, wird eben der gute alte Schriftverkehr angeleiert…

Ich nehme jemanden mit von Minden nach Bielefeld. Die Entfernung beträgt rund 60 Kilometer. Meine Begleitung muss dringend Kontakt zum Jobcenter aufnehmen. Sie ist krank, weil sie auf der Arbeit gemobbt wird, kriegt schon kein Gehalt mehr und inzwischen auch kein Krankengeld mehr. Sie weiß nicht, wovon sie leben soll. Sie wählt die Nummer des Jobcenters Herford, das angeblich für sie zuständig sein soll.

Ich stelle meine Musik aus, denn das Gedudel der Warteschleife versüßt nicht gerade die doppelte Beschallung. Wir rasen über die Autobahn. Es dudelt und dudelt aus dem Phone. Meine Begleitung ist verzweifelt. Die Pforten sind geschlossen, daher braucht sie auch nicht persönlich hinzugehen. Und am Telefon geht keiner ran, 60 Kilometer lang, eine halbe Stunde… Kurz vor Bielefeld gibt sie auf. Sie ist den Tränen nahe. „Was soll ich denn jetzt machen? Ich weiß nicht weiter…!“ Ich weiß es auch nicht.

Ich finde es bloß unglaublich, dass man nirgendwo mehr jemanden erreichen kann. Wenn ich Arzttermine für jemanden machen will: Besetzt. Wahlwiederholung: Warteschleife. Zehn Minuten. Zwanzig Minuten. Und dann heißt es plötzlich, nachdem schon die halbe Lebenszeit verstrichen ist: „Leider sind derzeit alle unsere Telefonleitungen belegt. Bitte versuchen Sie es zu einem späteren Zeitpunkt wieder. Auf Wiederhören.“ Und man fliegt aus der Leitung.

Ich habe es live aus dem Arzt-Wartezimmer beobachtet: Das Telefon klingelt. Drei Damen am Tresen. Die eine spricht mit einer Patientin. Die andere tippt am Computer. Die dritte wandert gemessenen Schrittes zum Abfalleimer und zerreißt Papier. Das Telefon interessiert hier schon länger keinen mehr.

Machen sich diese „Dienstleister“ und Kunden“service“center eigentlich klar, dass da Menschen anrufen, die massive Probleme haben zu exisitieren – gesundheitlich, finanziell? Ich habe den Eindruck, in Zeiten des Kaputtsparens des Gesundheits- und städtischen Behördenapparates setzt Corona („Krönung“) allem buchstäblich die Krone auf: Türen zu, „Wir müssen leider draußen bleiben“. Da fühlt man sich doch gleich hundeelend… ■

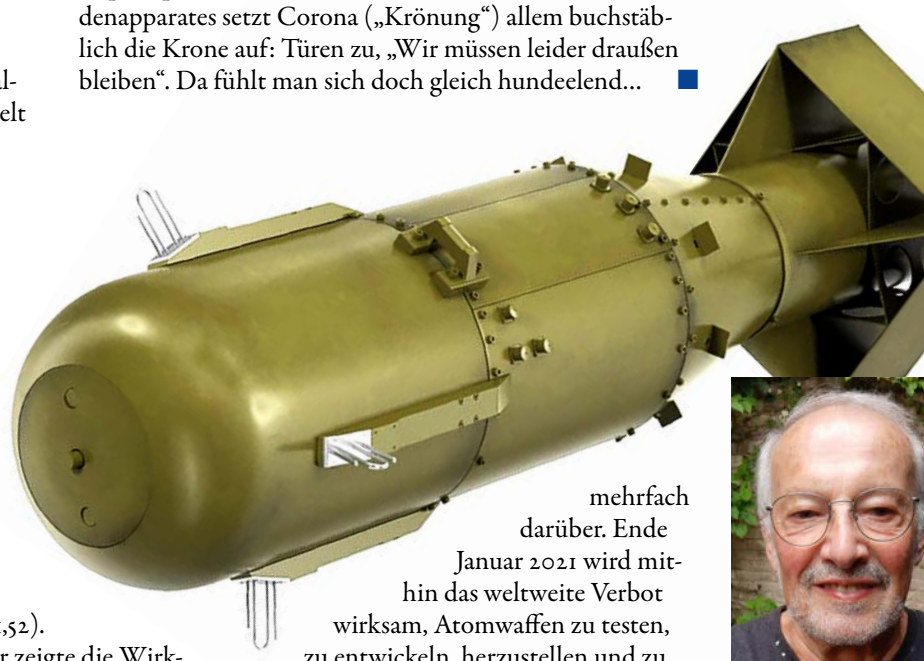


Bild: 3D-Darstellung der „Little Boy“-Atombombe, die am 6. August 1945 auf Hiroshima abgeworfen wurde. Von TurboSquid.

Von Zwergen und Riesen

Der internationale Vertrag zum Verbot von Atomwaffen kann im Januar in Kraft treten

VON VEIT SCHÄFER

Dass kleine und schwache die Großen und Mächtigen besiegen können, ist ein Kernmotiv von Märchen, Legenden und Sagen. In der Bibel gehört die Erzählung von David und Goliath (1 Sam 17) zu diesem wohlbekannten, ja sprichwörtlich gewordenen Sujet. Im 2. Samuelbuch besingt David Gott mit den Versen „Das unterdrückte Volk befreist Du, doch die Hochmütigen erniedrigt dein Blick“ (2 Sam 28), und das Magnifikat, der Lobgesang Mariens, greift diese Erfahrung auf, indem es Gott dafür preist, dass er „die Mächtigen vom Thron stürzt und die Geringen erhöht“ (Lk 1,52). Immer wieder zeigte die Wirklichkeit, dass es sich dabei nicht nur um fromme Mutmachgeschichten handelt, zum Beispiel am 24. Oktober 2020.

Das mittelamerikanische Land Honduras ratifizierte den Atomwaffenverbots-Vertrag. Dieses Vertragswerk war im Juli 2017 von 122 UNO-Mitgliedsstaaten mit der Maßgabe beschlossen worden, dass es 90 Tage nach der Ratifikation durch den 50. UNO-Mitgliedsstaat in Kraft trete – *Christen heute* berichtete mehrfach darüber. Ende Januar 2021 wird mithin das weltweite Verbot wirksam, Atomwaffen zu testen, zu entwickeln, herzustellen und zu besitzen! Die „Zwerge und atomaren Habenichtse“, haben es geschafft.

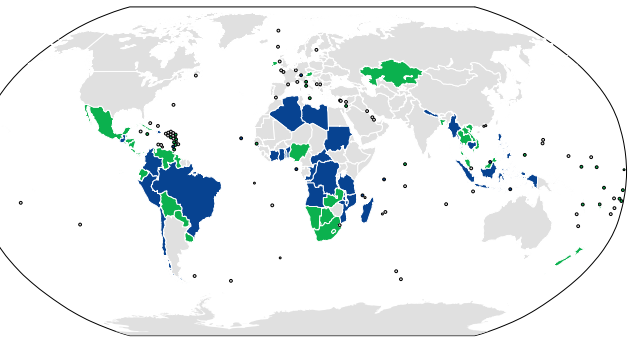
Freilich, die Atommächte werden sich wie bisher arrogant über das historische Datum hinwegsetzen. Aber es gilt, was wir im Dezember 2017 geschrieben haben: Der Vertrag ist jetzt in der Welt, das Rad kann nicht mehr zurückgedreht werden. Auf Dauer werden sich die Befürworter atomarer Abschreckung vor der Weltgemeinschaft wegen der – neuerdings wieder stärker betriebenen

Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

Entwicklung und wegen des Besitzes dieser „Endzeitwaffen“ – vor der Weltgemeinschaft verantworten müssen. Menschen in den Atomstaaten werden sich mehr und mehr fragen müssen, ob sie und ihre Regierungen klüger sind als die Menschen in den überwiegend unbedeutenden Staaten dieser Erde, die das Ende der Atomwaffenrüstung verlangen.

Schaut man sich die Liste der Staaten an, die den Verbotsvertrag ratifiziert haben, drängt sich der David-Goliath-Vergleich förmlich auf – wenn auch nicht in der Konsequenz, dass die Atommächte schon besiegt wären, aber durch die Tatsache, dass es bisher vor allem die kleinen und kleinsten UNO-Mitglieder sind, die das Überleben der Menschheit zu ihrer Sache machen und den Atommächten die „gelbe Karte“ zeigen! In Europa haben gerade mal fünf Staaten den Vertrag ratifiziert, darunter Malta (500.000 Einwohner), San Marino (33.500 Einwohner) und der Vatikan. Auch die beiden größeren europäischen Unterzeichnerstaaten Österreich und Irland bringen zusammen nur 14 Millionen Einwohner ein. Knapp 2 Prozent der Europäer leben also in Staaten, die das Atomwaffenverbot wollen.

Weltkarte mit Teilnehmern beim Atomwaffenverbotsvertrag. Grün: Signatoren, die den Vertrag bereits ratifiziert haben. Blau: Signatoren, die den Vertrag noch nicht ratifiziert haben. Aus Wikipedia.



Sechs afrikanische Staaten haben den Verbotsvertrag ratifiziert, davon vier Kleinstaaten: Botswana, Lesotho, Namibia und Gambia mit je ca. zwei Millionen Bewohnern. Aber auch das mit Abstand bevölkerungsreichste Land Nigeria (214 Mio. Einwohner) gehört dazu, sowie die Republik Südafrika mit 60 Mio. Bemerkenswert ist, dass das nigerianische Volk etwa je zur Hälfte aus Christen und Muslimen besteht; zur Ratifikation bedurfte es mithin einer Übereinstimmung zwischen den Religionsvertretern im Parlament. Gambias Bevölkerung besteht zu 90 Prozent aus Muslimen. Die „Ratifikationsstaaten“ in Afrika stellen immerhin ca. 22 Prozent der Afrikaner.

Auf dem größten und bevölkerungsreichsten Kontinent Asien haben bis jetzt acht Staaten den Verbotsvertrag ratifiziert, sechs davon größere Flächenstaaten: Bangladesch, Kasachstan, Laos, Malaysia, Thailand und Vietnam; hinzu kommen Palästina und der Inselstaat der Malediven im Indischen Ozean. In allen diesen Staaten stellen die Christen eine kleine, teils verschwindende Minderheit dar. Nur in Kasachstan bilden sie etwas mehr als ein Viertel der 19 Mio. Einwohner. Schätzungsweise vier Milliarden Menschen leben auf dem Kontinent, nicht einmal 1 Prozent davon in den Staaten, die den Vertrag ratifiziert haben.

Sehr unterschiedlich sind die Verhältnisse auf dem amerikanischen Doppelkontinent. In Nordamerika hat nur Mexiko den Vertrag ratifiziert und bringt damit etwa ein Viertel der Bewohner Nordamerikas auf die Waagschale, die zudem zu 95 Prozent katholische Christen sind.

Weltweit die meisten Staaten, die das Atomwaffenverbot ratifiziert haben, gibt es in Lateinamerika, zwanzig an der Zahl. Weit überwiegend sind es Kleinstaaten, entweder nach Fläche und/oder Einwohnerzahl, davon allein sieben karibische Inselstaaten und sechs mittelamerikanische Republiken. Bolivien, Venezuela, Paraguay und Uruguay sind die größten Flächenstaaten unter den Unterzeichnern. Die Bevölkerung der zwanzig Länder macht etwa ein Fünftel der Bewohner Lateinamerikas aus; zwischen 50 und 90 Prozent sind überwiegend katholische Christen.

Ozeanien bildet mit zehn Ratifizierungen die zweitgrößte Gruppe der Atomwaffengegner, allesamt Inselstaaten, deren größter Neuseeland mit knapp fünf Mio. Einwohnern ist, gefolgt von Fidschi mit etwas über 900.000 Bewohnern. Die Christen stellen in diesen Ländern zwischen 50 Prozent und 99 Prozent (Tuvalu) der Bevölkerung.

Ein Weihnachtsgeschenk für den Planeten

Ein Weihnachtsgeschenk haben diese fünfzig Staaten, überwiegend staatliche „Zwerge“, der Weltgemeinschaft gemacht: den nach Völkerrecht verbindlichen Vertrag, der sich gegen die von den wahnsinnigen Atomwaffenarsenalen der Atommächte ausgehende tödliche Bedrohung allen Lebens auf diesem Planeten richtet. Auffällig ist, dass es sich dabei allein um neunzehn Inselstaaten handelt, die bereits regelmäßig massiv die Bedrohung durch die klimatischen Veränderungen zu spüren bekommen, Bedrohungen, die ebenfalls wesentlich durch unverantwortliches, unsolidarisches Verhalten der „Großen“ verursacht sind.

Auffällig ebenso, dass vier mittelamerikanische Länder den Vertrag ratifizierten, deren innenpolitische Situation von massiver Gewalt und sozialer Ungerechtigkeit geprägt ist. Es wäre hochinteressant zu erfahren, wie in den einzelnen Ländern die Ratifizierungsprozesse abliefen!

Wie auch immer: Wenn wir in der Christmette dieses Jahres den Text aus Jesaja 9,1-6 lesen und hören, liegt es nahe, auch der Avantgarde der fünfzig ratifizierenden Staaten zu gedenken, die dieser Vision mit ihren Beschlüssen einen aktuellen Schimmer von Wirklichkeit gaben:

> *Das Volk, das im Finsteren sitzt, sieht ein großes Licht; über denen, die das Todesschattenland bewohnen, geht ein Licht auf. Du mehrst das Volk, machst ihm die Freude groß. Sie freuen sich vor deinem Antlitz, wie sie sich bei der Ernte freuen... Denn das Joch, das auf ihnen lastet, den Stab auf ihren Schultern, den Knüppel des Antreibers über ihnen hast du zerbrochen... Denn jeder Soldatenstiefel, trampelnd mit Gedröhn, und der Mantel, gewälzt in Blut, soll verbrannt werden, wird ein Fraß des Feuers.*

Christen verbinden die Prophezeiung mit der Geburt des göttlichen Kindes, das unter anderen die Namen „Wunderbarer Ratgeber“ und „Fürst des Friedens“ trägt. ■

Nicht nur zur Weihnachtszeit

Oder: Kaufrausch!

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Wir nähern uns rapide dem Weihnachtsfest. Für mich ist spätestens Advent die gemütliche Zeit, wo ich mit unzähligen anderen in die Shopping-Malls von Minden (früher ganz langweilig „Fußgängerzone“ genannt) düse und die Augen schweifen lasse – falls nicht in diesem Jahr alles anders sein sollte. Vorweihnachtszeit ist Kaufrauschzeit. Frei nach Rilkes Herbsttag-Gedichtzeile: Wer jetzt kein Geld hat, wird sich welches leihen…

Wer jetzt noch nicht den irren Blick hat, bekommt ihn spätestens einen Tag vor Heilig Abend – das irrende Umhersuchen mit den Augen zeichnet uns aus, wenn wir durch Läden streifen, stets auf der Suche nach einem Schnäppchen. Leider sind diese Super-Sparpreise meist nur in Kombination mit „Kauf drei-zahl zwei“-Bedingungen zu haben. Aber das kann uns nicht schrecken. Dann wird eben der Vorratsschrank vollgestopft.

Wenn dieser keinen Platz mehr bietet, schleppen wir unsere Errungenschaften in den Abstellraum. Kriegen wir auch dort die Tür nur noch mit dem Besen auf, so verlagern wir unsere Vorräte in den Keller. Hauptsache billig-billig.

Ich habe vor acht Jahren zehn Dosen Duschgel meiner Lieblingsmarke abgestaubt, und ja, neulich buchstäblich wieder abgestaubt (mit dem Wedel). Da mir in der Zeit leider zwei Umzüge dazwischen kamen, musste ich die Packungen dafür gut verstecken, damit mein Konsumirrsinn vor Freundinnen nicht so unangenehm auffiel beim Packen der Kisten: Ich habe die Duschgele in einem unauffälligen Vorratseimer gespeichert, der ansonsten auch nur den gelben Sack verstopft hätte. So schlug ich zwei Fliegen mit einer Klappe: Abfallsack gespart und Vorrat auf Nimmerwiedersehen verstaut.

Leider hatte ich beim neuen Angebot im Jahr darauf vergessen, dass ich noch zehn Duschgele besitze. Ich habe nochmal fünf dazugekauft, natürlich zum Super-Sparpreis, versteht sich ja von selbst. Ich glaube, ich muss mal zum Seelenklempner. Im Internet (www.psychosoziale-gesundheit.net) werde ich fündig. Prof. Dr. med. Volker Faust zum Thema Kaufrausch:

> *Tatsächlich überkommt schon heute viele, sogenannte ‚klinisch gesunde‘ Mitbürger beiderlei Geschlechts immer öfter ein fast anfallsweise auftretender Kaufdrang. Sie werden plötzlich unruhig und brechen dann zu wahren Einkaufsorgien auf. Manche überziehen dabei ihr Konto, andere verschulden sich sogar ganz erheblich. Man schätzt, dass es jeden 20. Bundesbürger trifft, also Millionen Menschen. Dabei handelt es sich nicht nur um eine ‚typisch weibliche Eigenheit‘, denn es belastet auch immer häufiger Männer.*

Das freut mich aber, dass die Emanzipation so gut voranschreitet… „Dr. med.“ weiter:

> *Mitunter tritt der Kaufrausch auch phasenweise auf. Viele bevorzugen jedoch – sofern sie sich noch steuern können – Zeiten, in denen ihr dranghaftes Verhalten nicht so auffällt: Schlussverkauf, Sonderverkauf, Vorweihnachtszeit usw.*

Oh. Ertappt. Und die Ursache „von dat janze?“ Der Dr. med. attestiert mir ein Problem, für das der Kaufrausch eine Ventil-Funktion habe. Verstehe. Also ich ergänze mal: Weil ich nicht meine Kaninchen bei Frust anschreie, was sowieso nichts nützen würde, gehe ich shoppen und tarne das als „Weihnachtseinkäufe über das ganze Jahr“.

Leider taucht dann ein zweites klitzekleines Problem auf: Ich kaufe ab Februar schon für meine Schwester und die bucklige Verwandtschaft Weihnachtsgeschenke, die ja sooo passend und niieee wieder so günstig zu haben sind wie jetzt gerade. Dann stopfe ich sie in den Geschenkevorratsschrank – und habe sie bis Oktober vergessen. Im Laufe des Jahres kaufe ich noch mehr Weihnachtsgeschenke für meine Lieben. Und im lieblichen Advent („Süßer die Glocken nie klingen“) – klingelt‘s auch bei mir: Ich hab so viele Geschenke, dass ich die nächsten drei Jahre damit überbrücken und auch noch Überraschungsgäste damit beglücken könnte.

Die Millionen, die ich im Jahreslauf für Weihnachtsgeschenke ausgegeben habe, kann ich leider nicht mehr zusammenzählen. Gott sei Dank vielleicht auch. Ich lagere gewiss ungeheure Reichtümer. Leider habe ich keine Erben. Meine Kaninchen duschen nicht. Und Weihnachten feiern sie auch nicht, die kleinen Heiden. Wenn Sie also bestenfalls in 30 Jahren am Straßenrand einen großen Flohmarkt-Schlussverkauf bemerken, dann wissen Sie: Frau Schwertfeger muss die Kröten für ihren Altenheimaufenthalt wieder hereinholen. Bitte helfen Sie tatkräftig mit und kaufen Sie Weihnachtsgeschenke… Frohes Fest! ■

Foto: Images Money, „Euros“, Flickr

ein G

VON RAIMUND HEIDRICH

Hintergrundfoto: matt crawford, „The Burning Bush", Flickr

Gott der da ist

Der kalte Gott der vielen Worte,
der komplizierten,
besserwisserischen Definitionen
überzeugt mich schon lange nicht mehr.
Die erstarrten, dogmatischen Formeln
mit ihren scheinlogischen Richtigkeiten
und Spitzfindigkeiten
haben meinen Glauben
immer mehr austrocknen lassen,
mir das Herz schwergemacht
und mir immer mehr den Atem genommen.

Mir ist dann aber immer wieder einmal
ein anderer Gott begegnet,
einer, der einfach da ist,
ohne viele Worte,
ohne prachtvoll-lautes Getöse,
der nicht über mir thront,
sondern der neben mir steht,
bei mir steht,
mir beisteht
und einfach da ist.

Ein Gott, der einfach da ist
in wohltuender Ruhe,
mit Zartheit und Wohlwollen
einfach da ist,
der meiner Sehnsucht ein Zuhause gibt
und Anlass ist für tiefgründige Freude
und fröhliche Gelassenheit,
der mit mir immer wieder
einmal ausgelassen lacht,
sich mit mir freut
und einfach da ist,
einfach da ist,
jetzt
und für immer.

kurz & bündig

Jahresthema 2021: Gemeinde der Zukunft

Das neue Jahrbuch ist erschienen

Das neue Jahrbuch ist an alle Pfarrämter ausgeliefert worden. Auf 120 Seiten bietet es neben aktuellen Anschriften unseres Bistums und den Kirchen der Utrechter Union sowie dem Liturgischen Kalender auch die Vorstellung der Gemeinden Augsburg, Klettgau (Dettighofen, Hohentengen, Lottstetten) und Wilhelmshaven. Weiter gibt es ingesamt 15 Beiträge von Ulf Schmidt, Ewald Kessler, Niki Schönherr, Karin Claar, Holger Laske, Francine Schwertfeger, Carl Holtz, Thomas Walter, Michael Weiße, Daniel Saam, Siegfried Thuringer und Matthias Ring sowie von drei Stimmen aus der Ökumene zum Jahresthema. Die ganz unterschiedlichen Sichtweisen ermöglichen einen guten Einstieg in Gespräche in den Gemeinden und Dekanaten. Natürlich eignet sich der Thementeil auch als Anregung für die Leserinnen und Leser, den eigenen Standpunkt zu finden oder zu schärfen.

Im Buchhandel kostet das neue Jahrbuch 8 Euro, es ist aber auch wie gewohnt über die Pfarrämter erhältlich. ■

aus unserer Kirche

Premiere bei *baf*

Online-Treffen „In Verbindung bleiben“

VON BRIGITTE GLAAB

Wer nicht wagt, gewinnt nicht… und macht auch keine neuen Erfahrungen. Der Vorstand des Bundes alt-katholischer Frauen *(baf)* wagte mit dem Online-Treffen im Oktober eine Alternative zur abgesagten Jahrestagung. Gewonnen haben dabei nicht nur die Organisatorinnen, sondern auch die Teilnehmerinnen, von denen sich einige „nur *baf* zuliebe“ an die erforderliche Technik heranwagten. Beim Zoom-Treffen am Freitagabend fand auch der traditionelle Sektempfang statt. Nach der Eröffnungsrede der Vorsitzenden Lydia Ruisch begrüßten sich alle mit Sekt oder diversen regional-typischen Getränken.

Anschließend stand das Motto „Verwurzelt und verbunden“ im Mittelpunkt. Bilder und Texte luden dazu ein, sich verwurzelt zu fühlen wie ein Baum, in den Stürmen des Lebens standfest zu bleiben und dem Licht entgegen zu wachsen. Wie jeder Baum brauchen wir Quellen, aus denen wir schöpfen können. Wie ein Brunnen Wasser empfängt und gibt, so dürfen wir das Wasser des Lebens schöpfen, das Gott uns schenkt, und es fließen lassen und weitergeben. „Du bist einmalig, ein Original“, so lautete die Zusage an jede Teilnehmerin.

„Lasst uns eine lange Kette von Originalen bilden, gemeinsam wurzeln und wachsen, zweifeln und glauben, uns stützen und ermuntern. Lasst uns in Verbindung bleiben!“

Brigitte Glaab ist Frauenseelsorgerin des Bistums

Da bei den Präsenztreffen Bewegung und Tanz unbedingt dazu gehören, wagten wir auch das gemeinsam. Unter Anleitung konnte sich jede zum Lied „*Hineni* – Hier bin ich“ bewegen und damit ausdrücken: Ich bin ganz da in diesem virtuellen Raum, bei mir, bei den anderen und ich lasse mir Gottes „Ich-bin-da-Versprechen“ schenken. Am Ende des Abends stand die Einladung, sich zuhause einen guten Ort zu suchen und eine Mitte zu gestalten für die Einheiten des nächsten Tages. Wie phantasievoll die Einzelnen das umgesetzt haben, kann auf der Webseite des *baf* bewundert werden.

Wenn die Hoffnung Blüten treibt

Am Samstag starteten wir mit einem ermutigenden Morgengebet. „Neben den absterbenden Pflanzen des Herbstes Blumenzwiebeln in der Erde vergraben und daraus neu sprießendes Leben erwarten – das ist Hoffnung.“ Danach konnten alle, die das wollten, gemeinsam meditieren. Dass es möglich ist, in diesem virtuellen Raum eine Verbindung wahrzunehmen zu denen, die gemeinsam in der Stille verweilten, war für mich eine neue Erfahrung. Auch viele Teilnehmerinnen staunten und freuten sich darüber. Eine nannte es einen „heiligen stillen Raum der Verbundenheit“.

Um die Hoffnung in schwierigen Zeiten ging es auch am Nachmittag. Das Lied von den Frauen auf dem Weg, das wir bei den Tagungen gerne singen, stimmte ein auf die Frage, wie wir in Krisenzeiten agieren. Wie können wir gemeinsam neue Wege finden, „wenn Gewohntes zerbricht“, wie können wir entdecken, welche Türen sich neu für uns öffnen?

Diesen und anderen Fragen ging Sabine Lampe in ihrem Impulsvortrag nach. In dieser Zeit, in der die

Corona-Pandemie die Welt im Griff hat, tauchen Fragen auf nach unseren Lebensperspektiven. Welche Veränderungen sind notwendig, weil ein ‚Weiter so' nicht funktioniert? Wir sehen uns konfrontiert mit Maßnahmen, die das Ziel haben, die Pandemie einzudämmen. Gleichzeitig beschäftigt viele Menschen auch die Frage nach Krankheit, Leid und Tod, verbunden mit der Frage nach dem Sinn des Lebens. Unsere Endlichkeit steht uns deutlicher vor Augen als zu ‚normalen Zeiten'. Vor diesem Hintergrund beleuchtete die Referentin unser Gottesbild. „Unser christliches, theologisches Denken ist sehr geprägt von der Trennung zwischen Gott und der Welt." Gott wird als ein Gegenüber verstanden. Daneben stellte sie ein Gottesbild, das von der Einheitserfahrung geprägt ist.

In Gott leben und sich bewegen

In der Apostelgeschichte heißt es „in Gott leben wir, bewegen wir uns und sind wir" (Apg 17,28). Hier sieht sie die Trennung zwischen Gott und Mensch aufgehoben, wie auch bei den Gotteserfahrungen der Mystikerinnen und Mystiker. Teresa von Avila schreibt „Ich bin ein Tropfen des göttlichen Ozeans". Meister Eckhart nennt es „ein Fünkchen Gottes", und Johannes vom Kreuz sagt: „Ich bin eine Flamme des göttlichen Feuers". Wir haben verinnerlicht, von Gott als Gegenüber zu sprechen. Wir sagen eher „wir glauben an Gott" als „wir leben aus Gott".

Eine reale, bedrohliche Situation kann auch eine Chance sein, den spirituellen Hunger deutlicher wahrzunehmen und auf die Suche zu gehen nach dem, was mich hält in meinem Leben. Die Erfahrung, dass wir in Gott und aus Gott leben, kann uns helfen, mit allem, was im Außen durcheinander und schwierig ist, ruhiger umzugehen.

Sabine Lampe zitierte Willigis Jäger, der schreibt, in der Meditation funktioniere das Zentralnervensystem anders und der Atem werde langsamer. „Meditation, Kontemplation und andere spirituelle Wege versuchen, uns zu ordnen." Die Stille führt uns zur Herzensruhe, was positive Auswirkungen auf unseren Körper hat und zugleich eine Wirkung nach außen zeigt. In einer gemeinsamen stillen Zeit konnten die Teilnehmerinnen ihrem Atem und ihrer Herzenergie nachspüren im Vertrauen darauf, dass eine Kraft uns trägt und uns untereinander und mit Gott, „unserem wahren, tiefsten Wesen" verbindet.

Foto: Ingeborg Hempel

So gerüstet konnten alle in virtuelle Kleingruppen gehen, um in besonderer Weise miteinander in Kontakt zu kommen. Jede hatte ein paar Minuten Zeit, um zu erzählen, was ihr auf dem Herzen liegt, während die anderen aktiv zuhörten. Weil nichts kommentiert oder zerredet wurde, war die Aufmerksamkeit füreinander förmlich zu spüren. Von vielen Frauen wurde das als eine heilsame Übung empfunden.

Der Wunsch nach mehr…

Das Lied von der „tiefen Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit und von Augen voller Liebe für die Ängste dieser Zeit" griff noch einmal auf, was wir gehört und erfahren hatten. Die Segenswünsche der Vorstandsfrauen endeten mit dem Hoffnungsgedanken, dass sich alle bei der Jahrestagung 2021 in Schmerlenbach wiedersehen mögen. Ein Online-Wiedersehen ist wohl schon bald möglich. Da vielfach der Wunsch geäußert wurde, öfter ein kleines Online-Treffen anzubieten, ist der Vorstand schon eifrig dabei zu planen. Einladungen dazu erhalten Interessierte über die *baf*-Seite www.bafimnetz.de oder über den Newsletter, den sie unter kontakt@baf-im-netz.de bestellen können. Wir bleiben also in Verbindung! ■

Mainz

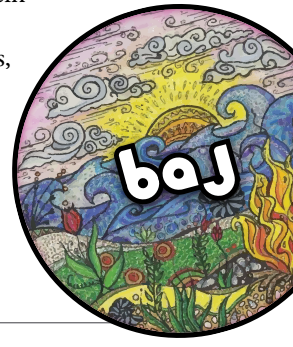
Bistumsjugendwochenende

VON LEUKIA KÖCHER

Leukia Köcher (13) ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

Wir alle waren sehr froh und glücklich, dass das Bistumsjugendwochenende in Mainz vom 1. bis 4. Oktober stattfinden durfte, auch wenn die BJVV selbst auf *Ring frei* 2021 verschoben werden musste. Leider ließen die Coronaverordnungen nur siebzehn Teilnehmer mit acht Leitern zu; darum war es eine neue Erfahrung, das Jugendwochenende nur mit 25 Menschen zu verbringen. Trotzdem hatte sich das wunderbare Leitungsteam vier großartige, ereignisreiche Tage mit buntem Programm ausgedacht, bei denen man stets ein Lachen hören und Augen strahlen sehen konnte.

Beginnend am Donnerstagabend fanden wir uns, aus allen Richtungen gekommen, in der Jugendherberge zusammen und verbrachten unseren ersten Abend mit einem Abendessen und mehreren kleinen Spielen. Ein schöner Abendimpuls von Michael rundete den ersten Tag rund um das Lied „Trau dich" ab.



Am nächsten Morgen brachen wir nach dem Frühstück und einem Morgenlob, einer Gedankenreise von Jilli über positive Nachrichten im Kontrast zu negativen, gemeinsam von der Jugendherberge nach Mainz auf und verbrachten den Mittag in der Innenstadt am Rhein, in Geschäften und Cafés.

Mittags fuhren wir dann zusammen mit Bus und Bahn nach Wiesbaden zu einem Kletterpark im Wald. Nach einer Einweisung kletterten wir dort in Gruppen je nach Schwierigkeitsgrad von Baumkrone zu Baumkrone und hatten viel Spaß dabei! Die gute Laune war da, und wir konnten unsere Grenzen kennenlernen und den Mut vergrößern.

Auf der Rückfahrt zurück nach Mainz stießen Jan und Timo zu uns, sodass wir nun gänzlich vereint waren.

Nach dem Film „Voll verschleiert“ und einem dazu passenden Abendlob von Timo und weiteren Spielen fielen alle nach diesem anstrengenden Tag müde ins Bett.

Am Samstag starten wir mit einem erfrischenden, bewegten Morgenimpuls von Alena. Wegen des schlechten Wetters war an diesem Tag drinnen Programm: In Gruppen erarbeiteten wir zu dem Sonntagsevangelium kleine Theaterstücke mit jeweils unterschiedlichen Genres, welche wir am Abend aufführten. Nachmittags hatten die Leiter einen komplizierten Krimi zur Schau gestellt, den es ebenfalls in Gruppen zu lösen galt. Obwohl es sehr witzig war und viel Spaß gemacht hatte, rauchten am Ende unsere Köpfe und wir waren auf die Auflösung am Abend gespannt. Diese wurde uns nicht verwehrt, und auch dieser Abend wurde mit Spielen, Tanzen und einem Abendlob von Lukas über die zwei Seiten jedes Menschen als Metapher in eines schwarzen und weißen Wolfs verbracht. Wir genossen diesen letzten Abend und nutzen die gemeinsame Zeit mit viel Lachen und Beisammensein aus.

Unsere wunderschönen Tage endeten am Sonntag nach einem kleinen Gottesdienst und gemeinsamen Singen im Freien. Wir alle fühlten uns tief verbunden und sind sehr glücklich und dankbar, dass dieses Wochenende stattfinden durfte. ■

Nicht ohne *Ring frei!*

Ein BAJ-Jahresrückblick

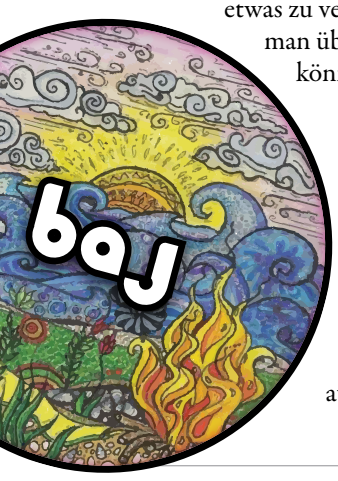
VON LUKAS BUNDSCHUH

Lukas Bundschuh ist Bistumsjugendleiter und Mitglied der Gemeinde Konstanz

Das BAJ-Jahr 2020 neigt sich dem Ende zu und ich möchte dies nutzen, noch einmal zurückzublicken.

Das Jahr 2020 begann voller Vorfreude auf das, was dieses Jahr alles mit sich bringen wird. Noch im Januar hatten wir als BAJ-Vorstand unsere erste Telefonkonferenz. *Ring frei* Runde 9 stand auf der Agenda, unser Jugendwochenende mit Bischof Matthias. Unser Motto: „Gemeinsam achtsam wachsam“. Keiner konnte zu diesem Zeitpunkt ahnen, wie passend das Thema sein würde.

Ende Februar begannen die ersten Gespräche und Diskussionen über die Absage von *Ring frei* auf Grund der steigenden Infektionszahlen. Anfang April schließlich führte kein Weg mehr daran vorbei, der Lockdown kam, *Ring frei* musste abgesagt werden. Das erste Mal, seitdem ich beim BAJ dabei war, seit 2014, hatte ich das Gefühl, etwas zu verlieren. Der Gedanke daran, all die Freunde, die man über die Jahre kennengelernt hatte, nicht sehen zu können, machte mich traurig.



Schnell war für uns als BAJ-Vorstand klar, ein Jahr ganz ohne *Ring frei* soll es nicht sein. In einer Hau-Ruck-Aktion stampften wir ein Onlineprogramm aus dem Boden. Wir richteten einen Sprachserver ein und änderten unser Programm so ab, dass die Thematik auch virtuell in Kleingruppen bearbeitet werden konnte. Keiner von uns konnte sich vorstellen, wie die vier Online-Tage, bestehend aus Morgenimpuls, kurzer thematischer Einheit und Abendimpuls, von den Jugendlichen angenommen würden.

Die Resonanz war umwerfend! Auch wenn wir uns nicht persönlich sehen konnten, kam über die drei Tage definitiv BAJ-Feeling auf.

Nach einigen Monaten der Ungewissheit trafen wir schließlich Anfang August die Entscheidung, das Jugendwochenende rund um die BJVV stattfinden zu lassen. Schnell zeigte sich an dem Jugendwochenende, wie wichtig diese Begegnung für uns alle war. Auch wenn dieses Jugendwochenende unter besonderen Umständen stattfand, war die Stimmung fröhlich und ausgelassen. Es macht mir und uns allen einfach unheimlich Spaß, mit euch auf Jugendfahrt zu gehen.

Selbstverständlich planen wir als Vorstand bereits an *Ring frei* Runde 10. Wir hoffen alle sehr, dass die Entwicklungen bis im Mai die Durchführung von Jugendwochenenden wieder möglich machen.

Ich möchte mich als Bistumsjugendleiter bei allen bedanken, die unsere Arbeit stets unterstützen, bei Pfarrer Markus Laibach für die Nutzung der Karlsruher Räumlichkeiten für unsere Vorstandssitzungen, bei Pfarrer Ulf-Martin Schmidt für die Nutzung seines Cloud-Systems, bei Jessica Wojtun für unsere Buchhaltung und Yvonne Brummert für alle Rückfragen, die wir haben. Bei Markus Dreixler und Lars Colberg für all die Antworten rund

um rechtliche Fragen und bei Constanze Spranger für die Unterstützung bei allen gestalterischen Projekten wie Flyer, T-Shirts und vielem mehr.

Auch bedanken möchte ich mich bei unserem Bischof Matthias Ring, dass er sich jedes Jahr die Zeit nimmt, mit uns *Ring frei* zu planen und mit uns auf das Jugendwochenende zu fahren, bei unserem Jugendseelsorger Timo Vocke für sein stets offenes Ohr für all unsere Anliegen und für die tolle Zusammenarbeit im Vorstand und bei meinem gesamten Team.

Und zu guter Letzt natürlich bei Euch Jugendlichen. Ohne Euch wären diese Fahrten nicht möglich. Danke schön!

Ich wünsche Euch und Euren Familien eine besinnliche Weihnachtszeit, ein frohes Weihnachtsfest, schöne Ferien, bleibt gesund, und ich hoffe, dass wir uns alle im Jahr 2021 wiedersehen können!

Euer Lukas

Sternsingeraktion 2021

Weitere Unterstützung des Projektes der Philippinischen Unabhängigen Kirche (IFI): Alternative Schule für Bewusstsein und Freiheit („Eskwelayan")

VON REINHARD POTTS

Auch wenn unsere Sternsingeraktion 2021 voraussichtlich ganz anders laufen wird als sonst, lohnt sich eine finanzielle Unterstützung unserer philippinischen Schwesterkirche. Chris Ablon, der nationale Programmdirektor der Philippinischen Unabhängigen Kirche (*Iglesia Filipina Indepediente* = IFI), schreibt zu dem Projekt:

Die COVID-19-Pandemie hat das Leben der meisten Menschen fast überall auf der Welt stark beeinträchtigt und gestört. Dazu gehören auch die Philippinen und die Gemeinden unseres Projekts „Schule für Bewusstsein und Freiheit" in sechs Gebieten der Metropolregion Manila, auch als „Eskwelayan" bezeichnet.

Der Lockdown oder die Gemeinschaftsquarantäne begann in Metro-Manila und dauert in einigen Gebieten bis heute an. In unseren Projektgebieten herrscht noch immer eine allgemeine Quarantäne für die Gemeinschaft, in der die Bewegungsfreiheit eingeschränkt ist. Während der Quarantäne wurden alle physischen Versammlungen verboten und Schulen geschlossen. Während dieser Zeit waren unsere Teams damit beschäftigt, mit der neuen Situation fertig zu werden, und auch mit der Beobachtung der Situation und den Überlegungen, wie es während der Pandemie weitergehen kann.

Staatliche und private Schulen begannen den Unterricht mehr oder weniger um Oktober 2020 herum.

Unsere Teams befinden sich nun in der Vorbereitungsphase für die Erstellung neuer, an COVID angepasster Module, für die Sammlung von Büchern, für die Schulung von Moderatoren, für Gemeindekonsultationen mit Verantwortlichen und Eltern und für die Planung und Gestaltung neuer Modelle und Methoden, die mit unseren gesteckten Zielen und Vorgaben übereinstimmen und bei denen die Gesundheitssicherheit der Kinder an erster Stelle steht. Sie prognostizieren den zeitlichen Rahmen für den Abschluss der Vorbereitungen bis Ende November und die Einschreibung im Dezember 2020, und die an COVID angepassten Klassen sollen im Januar 2021 beginnen.

Die COVID-Pandemie bringt allgemeine Neuanpassungen mit sich, wie z. B. eine neue regionale Vorbereitung, Bildung neuer Teams, neue Gruppen-Klassenräume, in denen Kinder aus eng verknüpften Haushalten eine Klasse bilden sollen, was auch bedeutet, dass es in jedem Gebiet mehr „Klassenräume" geben wird, um die gesundheitliche Sicherheit der Kinder zu gewährleisten, und mehr Unterrichtsstundenpläne für die Hilfslehrer.

Um die Widerstandsfähigkeit gegen COVID zu erhöhen, sind allem COVID-Hygienekits für jedes Kind und seine Familie, ein COVID-Medikamentenkoffer für jede Gemeinde, die Aufnahme von COVID-Aufklärung in den Lehrplan, Unterstützung beim Aufbau von Kapazitäten für gemeindebasierte Gesundheitsresilienzprogramme in der Gemeinde und die Verbesserung der Ernährung von Kindern und ihrer Familie als Maßnahmen geplant.
Ich preise Gott für unsere anhaltende Partnerschaft zum Wohle der Kinder! Vielen Dank und Gott segne Sie!

In Kooperation mit dem Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger' möchten wir die „Alternative Schule für Bewusstsein und Freiheit" weiterhin unterstützen. Helfen Sie Kindern in sechs städtischen Armenvierteln in der Metropolregion um Manila; gerade jetzt in der COVID-19-Pandemie haben sie unsere Unterstützung dringend nötig!

Reinhard Potts ist Beauftragter des Bistums für Missions- und Entwicklungshilfeprojekte und Pfarrer in Bottrop und Münster

Spendenkonto des Bischöflichen Ordinariats

IBAN	DE38 3705 0198 0007 5008 38
BIC	COLSDE33XXX
Stichworte	Sternsingeraktion 2021

Ihre Spende können Sie steuerlich geltend machen. Sie erhalten umgehend eine Spendenbescheinigung.

Sebastian Watzek als neuer Pfarrer in Kempten installiert

VON GOTTFRIED KÖLBL

In einem Gottesdienst in der römisch-katholischen Kirche St. Franziskus hat Dekan Hans-Jürgen Pöschl aus Weidenberg am 10. Oktober den Geistlichen Sebastian Watzek offiziell als Pfarrer der Kemptener Gemeinde Maria von Magdala installiert.

Sebastian Watzek hatte sich am 1. März der Gemeinde vorgestellt und war am 15. März per Briefwahl mit fast 100 Prozent der Stimmen gewählt worden. Er ist Nachfolger von Dekan Michael Edenhofer, der am 8. Februar – ebenfalls in St. Franziskus – mit einem festlichen Gottesdienst in den Ruhestand verabschiedet worden war.

Der Kemptener Kirchenvorstandsvorsitzende, Christian Kosak, konnte eine Reihe von Ehrengästen begrüßen. So waren neben allen ehrenamtlichen Geistlichen der Gemeinde und Pfarrer i. R. Michael Edenhofer auch einige Pfarrer aus dem Dekanat oder Bistum gekommen, ebenso viele Vertreterinnen und Vertreter anderer Konfessionen in Kempten. Bürgermeisterin Erna-Kathrein Groll übernahm die Lesung aus dem Buch Deuteronomium, der evangelische Dekan und Vorsitzende der ACK, Jörg Dittmar, predigte darüber. Er freue sich auf die Fortsetzung einer guten Zusammenarbeit im Sinn der Ökumene, sagte er.

Mit dem Vorlesen der Wahlurkunde, der Befragung des neuen Pfarrers und der Bereitschaftserklärung der Gemeinde wurde die Installation vollzogen.

Sebastian Watzek war vorher mehrere Jahre als Vikar und Pfarrvikar in der Berliner Gemeinde Maria von Magdala tätig. So freute es ihn besonders, dass ihm sein früherer „Chef“, Dekan und Pfarrer Ulf-Marin Schmidt, als Geschenk seiner alten Gemeinde eine Stola mit einer Abbildung dieser ersten Apostelin übergab.

Die Kollekte war für den *Förderkreis Zukunft für Afrika*, eine diakonische Initiative der Kemptener Gemeinde, bestimmt. Gottfried Kölbl schilderte kurz, was in den 20 Jahren des Bestehens als Brücke christlicher Solidarität geleistet worden war. Heute spürt man auch in Afrika die Folgen von Corona und Naturkatastrophen. In manchen Ländern kehrt der Hunger zurück.

Die Kemptener Gemeinde freut sich und ist dankbar dafür, dass man die Vakanz von einem halben Jahr – trotz Corona – gut überstanden hat, dankt allen Engagierten und wünscht ihrem neuen Pfarrer Gottes Segen. ■

Gottfried Kölbl ist Mitglied der Gemeinde Kempten.

Hannover/Niedersachsen-Süd

Ein Mann mit „Stabilitas“

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

33 Jahre treue Dienste im Ehrenamt als Organist und über 20 Jahre auch als Kirchenvorstandsmitglied: Dafür wurde Wolfgang Gleiss an Allerheiligen in der Gemeinde St. Maria Angelica Hannover die Bischof-Reinkens-Medaille übergeben. Pfarrer Oliver Kaiser händigte ihm vor versammelter Gemeinde nach dem Gottesdienst unter Corona-Bedingungen im Namen von Bischof und Synodalvertretung Medaille und Urkunde aus.

Mit der Medaille, benannt nach dem ersten Bischof der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland, werden seit mindestens 25 Jahren im Ehrenamt tätige verdiente Gemeindemitglieder ausgezeichnet.

Gleiss kam 1987 über seine 2015 verstorbene Frau Annegret in die Gemeinde, rückte nach ihr in den Kirchenvorstand, weshalb auch ihr posthum die Anerkennung gilt. Seit 1987 – schon zwei Jahre vor seinem Beitritt zur Gemeinde – spielt er bis heute fast allsonntäglich zum Gottesdienst die Orgel und gehört seit 1996 ununterbrochen dem Kirchenvorstand an. Seit einigen Jahren ist er dessen Vorsitzender.

Kaiser wies in seiner Ansprache auf die *Stabilitas* hin, die seit Benedikt auch eine wichtige spirituelle Dimension

beschreibe, denn Gleiss sei auch in Schwierigkeiten, Auf- und Umbrüchen „einer der wichtigsten Kontinuitätsträger“ geblieben, habe Menschen kommen und gehen sehen.

„Natürlich hattest du auch hier und da Schwierigkeiten, und es hat dir nicht alles gefallen, aber du bist deiner Gemeinde immer treu geblieben“, wandte sich Kaiser an den Geehrten. „Du hast dich immer wieder neu auf neue Situationen und auf neue Menschen eingelassen. Das ist eine Eigenschaft, die in der heutigen wechselhaften Zeit Bewunderung und Anerkennung verdient und für die ich dir im Namen aller sehr herzlich danken möchte.“ Ohne Menschen mit *Stabilitas* gehe Gemeinde nicht, fuhr Kaiser fort, sie hielten für Menschen auf spiritueller Wanderschaft und Suche geistliche Orte offen.

Anschließend wurden Wolfgang Gleiss in einem Umtrunk vor der Kirche von allen Glückwünsche zugeprostet. ■

Antonio Ablon arbeitet in Seemannspfarramt mit

Bischof betreut jetzt Seeleute

VON WALTER JUNGBAUER

Antonio Ablon, politisch verfolgter Bischof der mit den alt-katholischen Kirchen in Kirchengemeinschaft stehenden *Philippinischen Unabhängigen Kirche* (IFI), wird in den nächsten drei Jahren im Seemannspfarramt der evangelischen Nordkirche mitarbeiten. Er werde Seemannspastor Matthias Ristau bei Besuchen der Seeleute auf Schiffen und im Krankenhaus unterstützen und in Seemannsclubs Kreuzfahrt-Crews betreuen, kündigte die Nordkirche an. „Er wird vielen Seeleuten besonders nahe sein, denn die meisten kommen von den Philippinen“, sagte Ristau.

Die Kirche von Bischof Ablon setzt sich traditionell für Unterprivilegierte ein. Ablon kam bereits 2019 als Gast in die Nordkirche. Während seiner Zeit in Deutschland hätten sich Drohungen und die politische Verfolgung seiner Person gehäuft, hieß es. Er wurde schließlich für ein Jahr in das Stipendienprogramm der Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte aufgenommen. Seit Oktober ist er Mitarbeiter im Zentrum für Mission und Ökumene und begleitet die Partnerschaftsarbeit mit den Philippinen. Er folgt in seinem Amt dem philippinischen Pastor June Yañez, der jetzt in der Seemannsmission Rostock tätig ist.

Bischof Ablon hat sich auf der philippinischen Insel Mindanao unter anderem für die Rechte der indigenen Bevölkerungsgruppe der Lumad eingesetzt, die vom Militär für den Abbau von Bodenschätzen immer wieder von ihrem Land vertrieben wurden. Wegen seines Einsatzes und seiner Kritik an der Regierung wurde Ablon Opfer von Schmähkampagnen und erhielt 2006 die erste Morddrohung. Mehr als 80 Prozent der Philippinen sind römisch-katholisch, fünf Prozent gehören zur Philippinischen Unabhängigen Kirche, etwa drei Prozent sind evangelisch. ■

Entgegenkommen

VON JUTTA RESPONDEK

In meinem Alltag,
auf meinem Weg durch die Zeit,
im Auf und Ab meiner Tage, Wochen, Jahre,
kommst Du mir entgegen, großer unbegreiflicher Gott:
klein, unscheinbar wie ein Menschenkind,
hineingeboren ins Erdenleben,
um mich anzurühren mit deiner Liebe.

Tag für Tag,
auf unserem Weg durch die Zeit,
im Auf und Ab unserer Freuden und Sorgen,
kommst Du uns entgegen, großer unbegreiflicher Gott:
in jedem Menschen der uns begegnet,
im Leben, das wir miteinander teilen,
um uns nahe zu sein mit Deiner Liebe.

Jeden Tag,
auf unserem Weg durch die Zeit,
im Auf und Ab unserer Lebensjahre,
gehen wir Dir entgegen, großer unbegreiflicher Gott:
als Deine Menschenkinder,
als Gäste auf Erden,
um heimzufinden in die Unendlichkeit Deiner Liebe. ■

Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

Hintergrundfoto: Andy Mösch, „Old clockwork“, Flickr

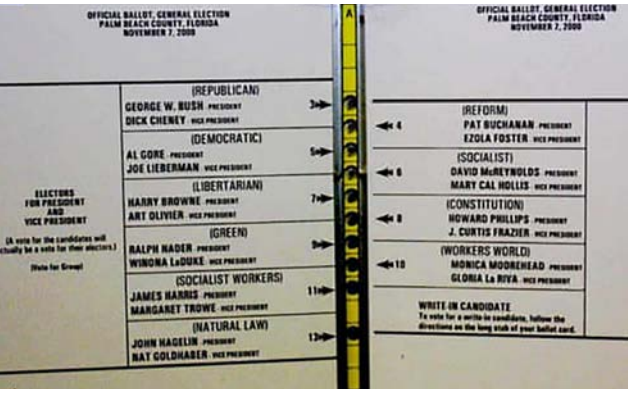
Wahl unentschieden? Gab es schon

VON JOHN GRANTHAM

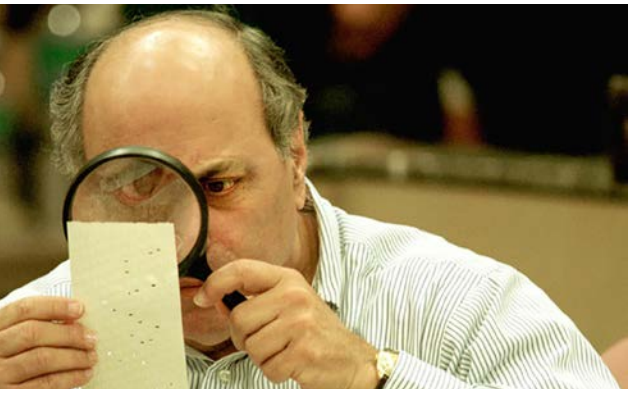
John Grantham ist Mitglied der Gemeinde Berlin

Zum Redaktionsschluss ist das Ergebnis der US-Präsidentschaftswahl nicht ganz geklärt, da Präsident Trump seine Niederlage noch nicht eingeräumt hat. Aber hat es das in der Vergangenheit schon mal gegeben, dass der Unterlegene bei der US-Präsidentenwahl seinem Kontrahenten nicht gratuliert, sondern das Ergebnis angezweifelt oder schlicht ignoriert hat?

Tatsächlich gibt es zwei Beispiele dafür, dass die Präsidentschaftswahl von der einen oder anderen Seite angefochten wurde. In beiden Fällen ging es jedoch mehr oder weniger friedlich aus.



So schaute der „butterfly ballot" im südlichen Florida 2000 aus. Man musste mit einem Stift das Loch neben dem Namen durchstechen. Der Wähler konnte jedoch nicht kontrollieren, ob es wirklich durchging oder ob das Loch in der Lochkarte an der richtigen Stelle war. Aus Wikipedia.



Ein Wahlhelfer prüft einen Wahlzettel – damals in Florida Lochkarten – auf „hanging chads" bei einer Neuauszählung in Florida 2000. Aus Wikipedia.

2000: *Hanging Chads* in Florida

2000 haben die US-Medien einen riesigen Fehler gemacht und Al Gore anhand von ersten Prognosen voreilig zum Sieger in Florida – und somit faktisch zum Sieger der ganzen Wahl erklärt, da Florida das Zünglein an der Waage im Wahlkollegium war. (Die Medien haben dummerweise vergessen, dass Florida *zwei* Zeitzonen hat und die Ergebnisse aus dem sogenannten *Panhandle* im Nordwesten Floridas nicht abgewartet – was die konservativste Region Floridas und in der nächsten Zeitzone ist.)

Die Medien haben das zwar sofort eingeräumt und geändert – ich kann mich erinnern, wie der bekannte Nachrichtensprecher Tom Brokaw reumütig sagte, *„we don't just have egg on our face, we have a whole omelet"* – aber in der Folge gab es große Irritationen. Tatsächlich bekam George W. Bush in den frühen Morgenstunden den Vorsprung in Florida. Die Medien haben Bush zum Sieger erklärt. Gore gratulierte. Wahl vorbei, richtig?

I wo.

Schnell gab es Beschwerden wegen der Wahlmaschinen Floridas und der sogenannten *butterfly ballots* in manchen Landkreisen Floridas, die zu kompliziert und missverständlich waren.

Nachdem der antisemitische Kandidat Pat Buchanan ausgerechnet in einem Wahlbezirk mit der höchsten Quote von jüdischen Amerikanern in Florida – darunter etlichen Holocaustüberlebenden – ungewöhnlich viele Stimmen zugesprochen bekam, war es offensichtlich, dass es ein Problem mit dem Ganzen gab.

Folglich haben Gores Anwälte die Lage geprüft und eine Neuauswertung in den Landkreisen des Südostens um Miami (eine Hochburg der Demokraten und jüdischen Amerikaner) verlangt. Gesagt, getan, und siehe da, Gore holte auf.

Dann begann ein Gerangel in den Gerichten. Gore verlangte Neuzählungen, Bush versuchte diese zu stoppen. Auch bei den Neuauszählungen haben sie darüber gestritten, welche Stimmzettel – damals Lochkarten (!!!) – nun gültig seien oder nicht. Man konnte sich nicht mal auf Standards einigen und der *hanging chad* ging in die Geschichte ein als das, was die Wahl entschieden habe.

Letztendlich ist der *Supreme Court* eingeschritten und hat die Neuauszählungen gestoppt. Bush gewann Florida mit genau 537 Stimmen, und somit hat er die Mehrheit im Wahlkollegium bekommen. Gore gratulierte Bush erneut und akzeptierte das Urteil.

Überraschung!

Die Ironie? Nachdem alles vorbei war, hat die Zeitung *Miami Herald* gemeinsam mit Forschern die Wahlzettel in ganz Florida noch mal ausgewertet, und zwar einmal nach den Standards, die die Anwälte von Bush verlangten, und dann noch mal nach den Standards von Gores Team. Hätte man den ganzen Bundesstaat neu nach Bushs Maßstäben neu ausgewertet, so hätte Gore gewonnen. Hätte man exakt dieselben Wahlzettel nach Gores Maßstäben ausgewertet, hätte Bush gewonnen.

Was für mich beweist, dass Gott einen herrlichen Sinn für Humor hat.

Noch viel schlimmer: 1876

Der andere Fall war 1876, als der Republikaner Rutherford B. Hayes gegen den Demokraten Samuel J. Tilden angetreten ist. Diese Wahl gilt bis heute als die kontroverseste der US-Geschichte und hätte beinahe zu einer Neuauflage des Sezessionskrieges geführt.

Ähnlich wie in den Wahlen 2020 und 2000 war es eine Hängepartie, aber noch viel schlimmer.

Präsident Ulysses S. Grant (ein Republikaner) wollte nicht für eine dritte Amtszeit kandidieren, obwohl er wahrscheinlich leicht gewonnen hätte. Sein Wunschkandidat James G. Blaine konnte sich jedoch nicht bei den Republikanern durchsetzen und es kam zu einer Kampfabstimmung auf dem Parteitag. Hayes wurde nominiert, hatte aber nie die volle Rückendeckung seiner Partei.

Zu der Zeit waren die Südstaaten faktisch unter militärischer Besetzung

und hatten nicht die volle Souveränität, sondern sie hatten strenge Auflagen zur Wahrung der Rechte der neu befreiten Sklaven. Leider wurden die Südstaaten teilweise ausgebeutet und bevormundet von Profiteuren aus dem Norden (sogenannten *Carpetbaggers).* Im Süden brodelte es, und es kam immer wieder zu Ausschreitungen, während das US-Militär eingesetzt wurde, um die Kontrolle zu behalten. Diese kontroverse Ära nennt man bis heute *Reconstruction* („Wiederaufbau").

(Die beiden Seiten haben übrigens seitdem die Seiten gewechselt, aber die Erklärung dazu sprengt den Rahmen dieses Artikels.)

Zwar war Tilden selbst Reformer aus New York und war während des Sezessionskrieges gegen die Sklaverei und Sezession, aber die Demokraten hinter Tilden setzten sich vehement für das Ende von *Reconstruction* und für die volle Souveränität der Bundesstaaten des Südens ein, komme was wolle. Ferner galten die Republikaner zunehmend als korrupt und machtbesessen – und büßten Ansehen im Norden ein.

Tilden schaffte es tatsächlich, deutlich mehr Stimmen vom Volk zu bekommen als Hayes – 50,9 zu 47,9 Prozent – und Tilden hatte früh einen deutlichen Vorsprung im Wahlkollegium in den Bundesstaaten (184 zu 165 Wahlmänner), in denen das Ergebnis klar war. Aber mehrere Bundesstaaten haben sich nicht einigen können, wer nun dort gewonnen hat – Florida (mal wieder), Louisiana und South Carolina, alles Südstaaten unter Besatzung und mit republikanischen Regierungen, die nur durch die Besatzung an der Macht bleiben konnten. Diese haben das Wahlergebnis zugunsten von Tilden in ihren eigenen Staaten nicht anerkennen wollen, weil es etliche Ausschreitungen von beiden Seiten und Ungereimtheiten in der Abstimmung gab. Beide Parteien beanspruchten in diesen Bundesstaaten also den Sieg – und ein Wahlmann aus Oregon wurde sogar disqualifiziert und durch einen Republikaner ersetzt.

In der höchst aufgeladenen Atmosphäre ein Jahrzehnt nach dem mit Abstand blutigsten Krieg der US-Geschichte war das alles, gelinde gesagt, Zündstoff. Manche sprachen offen von einem neuen Bürgerkrieg. Es kam immer mehr zu Spannungen und Ausschreitungen. Nach Auswertung der drei Bundesstaaten gingen sie nun an Hayes – und so stand es (theoretisch) 185 zu 184 im Wahlkollegium zugunsten von Hayes. Der eine Wahlmann in Oregon hätte also faktisch die Wahl entschieden. Aber die Demokraten liefen Sturm.

Letztendlich wurde ein Kompromiss gefunden: Tilden ließ Hayes gewinnen, Hayes beendete die militärische Besatzung und *Reconstruction* und versprach, nicht wieder anzutreten. Und so stand es zum Schluss im Wahlkollegium 185–184. Hayes war der (pyrrhische) Sieger.

Was sich zwar nett und schön anhört – ein Kompromiss um des Friedens willen. Aber es war der Auftakt zur Ära von *Jim Crow* und der *Segregation*, als der Zorn der Weißen im Süden nun völlig entfesselt wurde und die Afroamerikaner nun kaum mehr Schutz hatten. ■

Hintergrundfoto: Marco Verch Professional Photographer, „Christmas Nativity Scene", Flickr

Jesus kam

Ein modernes Weihnachtslied

VON LARS KRAJEWSKI (2020)

Lars Krajewski gehört zum Freundeskreis der Gemeinde Köln

➔ *Melodie: Christ lag in Todesbanden*

1. Jesus kam in die kalte Welt,
sein Krippenlager war hart.
Es mangelte auch schon am Geld,
doch Josef hat ihn bewahrt.
Der Maria Mut war stark,
und was sich in dem Kind verbarg,
kam gänzlich zur Entfaltung. Halleluja!

2. In diese Welt voll Hass und Gier
brachte er Gottvertrauen.
Die Römer nannte man „das Tier"
mit machtgierigen Klauen.
Rascher Sieg, auch mit Gewalt,
als Ruf wohl durch die Lande hallt',
doch Jesus wollte Frieden. Halleluja!

3. Wir richten diese Welt zugrund'
und rüsten uns für den Krieg.
Vom Jesuskind die frohe Kund'
nutzt Waffen nicht für den Sieg.
Wie ein kleines Kind zwar schwach,
doch tief im Geiste stark und wach,
schaut er uns aus der Krippen an. Halleluja!

4. In dieser Welt voll Hass und Gier
wir gehen schnell verloren.
Drum suchen wir das Heil im „Wir",
schon ist der Streit geboren.
Jesus brachte uns das „Du",
nur dort kommt unser Herz zur Ruh'
und findet zu der Wahrheit. Halleluja! ■

Teil 5: Dezember 1870

Die Entstehung der Alt-Katholischen Kirche im Spiegel der pfälzischen Presse

VON BERNHARD SCHOLTEN

Bernhard Scholten ist Mitglied der Gemeinde Landau

Josef Renftle, Mering, und Peter Kühn, Gossersweiler, predigen gegen die päpstliche Unfehlbarkeit

NACHDEM DER KRIEG gegen Frankreich praktisch gewonnen ist, berichtet der *Anzeiger* für die Kantone Landau, Annweiler und Bergzabern im Dezember wieder mehr über die Auswirkungen des Konzils.

Am 3. Dezember macht der *Anzeiger* mit der Information auf, dass an der theologischen Fakultät der Universität München die drei Professoren Abt Haneberg, Reischl und Schmidt eine Erklärung an den Erzbischof ausgearbeitet haben, mit der „die Unterzeichner die Annahme der Unfehlbarkeit und die Unterwerfung im Sinn der römischen Curie erklären." Laut *Anzeiger* „unterschrieb die Mehrzahl der Professoren – nur Döllinger, Friedrich und Silbernagel weigerten sich ihren Namen unter ein Schriftstück zu setzen, dessen Inhalt die Überzeugung ihres Gewissens Lügen strafen würde."

Am 5. Dezember wird öffentlich, dass in der katholischen Gemeinde Mering bei Augsburg der dortige Pfarrer Josef Renftle, der von seiner Gemeinde geschätzt wird, von der Kanzel verkündet hat, dass „er sich gewissenhalber dem neuen Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit nicht unterwerfen könne". Die Gemeinde, berichtet der *Anzeiger*, stehe hinter ihrem Pfarrer, dennoch hat ihn Bischof Dinkel von Augsburg suspendiert. Trotzdem feiert Pfarrer Renftle weiter Gottesdienst in der Gemeinde und spendet Sakramente, die Bischof Dinkel für ungültig erklärt. Der Artikel im *Anzeiger* endet mit dem Hinweis, dass „die Gottesdienste besuchter sind als jemals zuvor".

Vier Tage später, am 9. Dezember, greift der *Anzeiger* die Entwicklung in Mering nochmals auf. Demnach haben die katholische Gemeinde in Mering und ihr Pfarrer ihren Widerstand gegen das Unfehlbarkeitsdogma mit dem Verweis auf die Haltung der bayerischen Regierung begründet, die das Dogma auch nicht anerkennt und die die Veröffentlichung des Dogmas per Erlass verboten hat. Der *Anzeiger* schlussfolgert: „Es könne daher ohne Verletzung verfassungsmäßiger Rechte ein bayrischer katholischer Priester wegen seiner Weigerung diese Conzilsbeschlüsse anzuerkennen, vom Bischof nicht bestraft und suspendiert werden".

Der oberbayrische Regierungspräsident von Zwehl hatte bereits „mit Beschluss vom 27. November Pfarrer Renftle bis auf weiteres in seiner Funktion als Lokalschulinspektor, Vorstand des Armenpflegschaftsrates und der Kirchenverwaltung bestätigt. Weiter kann er die Pfarrmatrikel als Zivilstandsregister weiterführen und die Temporalien der Pfarrei Mering verwalten. Das Bezirksamt Friedberg wird beauftragt, den Pfarrer dementsprechend zu schützen. Das Ordinariat hat Pfarrer Renftle für den 5. Dezember einbestellt."

Kurz vor Weihnachten, am 22. Dezember, berichtet der *Anzeiger* erstmals über einen Kaplan, der in Gossersweiler, einem kleinen Ort im Pfälzerwald, gegen das Unfehlbarkeitsdogma „remonstriert" habe. Am Rosenkranzfest (7. Okt.) hatte Kaplan Peter Kühn in seiner Predigt erklärt, „daß jeder, welcher die Meinung habe, der Heilige Vater sei, wenn er vom Lehrstuhl aus spreche, unfehlbar, daran glauben müsse. Wer aber im Zweifel darüber sei, der könne auch nicht daran glauben, denn der Glaube dürfe nicht erzwungen, sondern müsse froh und freudig sein. Sodann bemerkte der Kaplan, daß er selbst ‚viel weniger nicht daran glaube, als daß er daran glaube'". Am 22. November muss Kühn in Speyer dem Subregens des Bischofs Rede und Antwort stehen. Kühn beruft sich auf Bischof Hefele von Rottenburg, der die vatikanischen Dekrete noch nicht veröffentlicht und beim Konzil gegen das neue Dogma gesprochen habe.

Der *Anzeiger* stellt fest: „Der Fall wird eben ausgehen wie so viele derartige Fälle: der schwächere Teil wird unterliegen. So lange nicht Massenaustritte aus der Kirche erfolgen (und diesen steht die Indifferenz der Gebildeten und die Stumpfheit der Ungebildeten entgegen) werden die Bischöfe Recht behalten."

Der *Christliche Pilger* (CP), die Sonntagszeitung des Bistums Speyer, berichtet im Dezember 1870 mit keiner Zeile über Kühn und dessen Suspendierung, auch wenn er ansonsten alle Versetzungen und Pensionierungen in Kurznachrichten vermeldet. Das zentrale Thema des CP bleibt die Lage des Papstes in Rom. In der Ausgabe vom 11. Dezember 1870 wird der Hirtenbrief des Paderborner Bischofs Konrad, in dem dieser das Unfehlbarkeitsdogma ausführlich begründet, vollständig abgedruckt. Die Weihnachtsausgabe am 25. Dezember, drei Tage nach dem Bericht im *Anzeiger* über Peter Kühn, kritisiert die Entscheidung des bayerischen Landtages, den Vertrag zum Eintritt in den Deutschen Bund und die Geste des bayerischen Königs, der dem preußischen König in Vertretung der anderen gekrönten Häupter die Deutsche Kaiserkrone übertrug, scharf. Aus der Sicht des CP gibt sich Bayern auf – und elf Millionen Deutsch-Österreicher werden im Stich gelassen. Mehr wird aus Bayern und der Pfalz nicht berichtet. ■

Mit Christian Kummer auf der Fährte des unerkennbaren Gottes

An Gott als Person glauben?

Christian Kummer. *An Gott als Person glauben? Eine Spurensicherung.* Grünewald-Verlag, 248 Seiten, gebundene Ausgabe, 25 Euro. ISBN 978-3786731788.

VON VEIT SCHÄFER

Kann das für überzeugte Christen überhaupt eine Frage sein? Ist das nicht selbstverständlich, wo doch Jesus selbst uns gelehrt hat, Gott als Vater, „der Du bist im Himmel", anzusprechen! Das gesamte kirchliche Sprechen in Verkündigung, Gottesdiensten, Glaubensbekenntnissen, Predigten, Gebeten, Fürbitten usw. richtet sich doch nahezu ausnahmslos an ein göttliches DU.

Ganz so selbstverständlich scheint jedoch auch unter Christen ein klares Ja auf die Frage nicht mehr zu sein, die den Titel des Buches von Christian Kummer bildet. Immer mehr moderne Menschen, auch Christen, insbesondere naturwissenschaftlich Vorgebildete, „können mit dem christlichen Gott der theologischen Schulbücher nichts mehr anfangen", konstatiert der Autor. Viel zu menschlich gedacht erschienen Gott und sein Handeln da, kirchliche und theologische Äußerungen wirkten „wie Begriffsdichtungen von einem anderen Stern ohne Bezug zu Lebensgefühl und Wissenschaft". Kummer bohrt weiter: „Muss die theologische Verkündigung wirklich unvermeidlich zur Ursache des Unglaubens für den heutigen Menschen werden?"

Menschen, die aufgrund dessen keinen Zugang zum christlichen Glauben mehr finden können, bietet Kummer seine „eigene Antwort" an. Sie besteht, um das vorwegzunehmen, in einem vorsichtigen Ja: Ja, ein personaler Gottesglaube mag plausibel rekonstruierbar sein!

Bis er zu diesem Schluss (buchstäblich, denn er steht auf der vorletzten Seite des Buches) kommt, nimmt er seine Leser auf einen steilen, beschwerlichen Weg mit, mindestens jene, die, wie ich, nicht auf eine profunde theologisch-philosophische Ausrüstung zurückgreifen können. Kummer räumt selbst ein, Leser müssten sich durch das in Jahren zusammengetragene Material für sein Buch hindurchquälen. Das soll nun wirklich niemanden abschrecken! Für mein Denken war die Anstrengung, seinen Argumenten zu folgen, eine gute Übung.

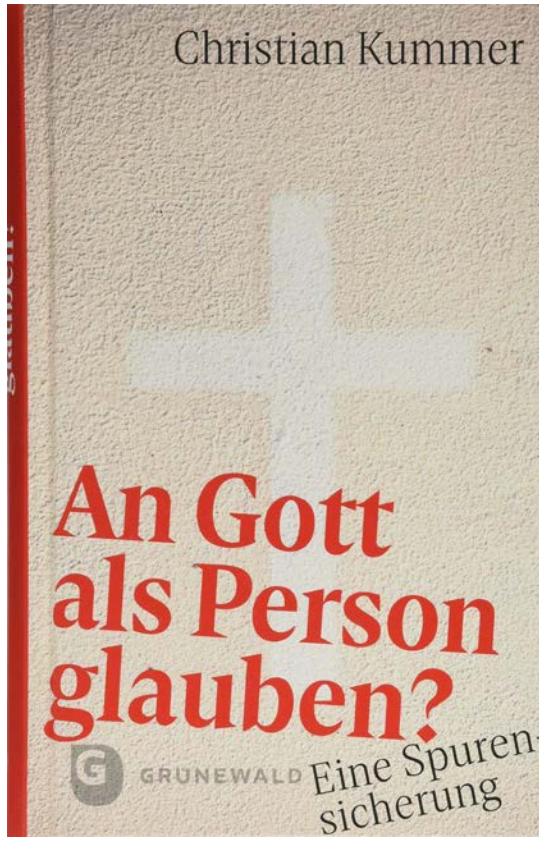
Der Autor stellt uns eine andere göttliche Person vor als die, die wir mit herkömmlichen Bildern und Namen anzusprechen gewohnt sind – eine absolut unvorstellbare nämlich. Mit dem Religionsphilosophen H.-J. Höhn besteht er darauf, die Transzendenz Gottes radikal ernstzunehmen, wonach Gott „kein Etwas" und „kein Jemand" ist. Die Allmacht, die Menschen Gott seit eh und je zudenken, erweist sich danach nicht im Eingreifen in die Geschehnisse der Welt. Daher ist auch die Menschheitsfrage obsolet, wie Gott Naturkatastrophen oder Kriege oder Pandemien „zulassen" kann. Gott erweist sich nach Höhn dort als allmächtig, wo es um Sein oder Nichtsein geht, nirgendwo sonst. So völlig verschieden Gott aber auch von unserer Welt ist, so völlig existiert diese dennoch „in restloser Bezogenheit" auf ihn.

Kann ein solcher Gott noch trösten in den Nöten der Welt und des Lebens? Sind Gebete, Bitten, Hilferufe zu diesem nicht mehr in den vertrauten Bildern vorstellbaren Gott überhaupt noch möglich? Das fragt sich Kummer auch, und er antwortet, dass auch den traditionellen Betern eigentlich immer klar war, dass entscheidend an ihrem Bittgebet nicht die Erhörung war, sondern die vertrauensvolle Hinwendung zu Gott. Vertrauen worauf? „Darauf, dass alles, was geschieht, in den Händen eines Gottes liegt, der auch das schlimmste Unheil nicht zu einem Triumph des Nichts über das Sein werden lässt". Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Kummer bezieht sich dabei auf Hiobs „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt".

Aber kann denn ein derart jenseitiger, unerkennbarer Gott erfahren werden und wie? Gotteserfahrungen bilden doch seit jeher den Grundbestand jeder Religion. Kummer bleibt unerbittlich: „Unser Ziel ist es nicht, Gotteserfahrung im Sinne subjektiver Erlebnisse zu rechtfertigen". Basta.

Gleichwohl widmet er ein eigenes Kapitel der Frage, ob und wie es dennoch zu einer objektiven Gotteserfahrung kommen kann. Darin bezieht er sich auf den Ansatz des Religionsphilosophen Richard Schaeffler, Erfahrung als Dialog mit der Wirklichkeit zu betrachten. Dabei sei – nach Kant – die Erkenntnis der eigentlichen Wirklichkeit menschenunmöglich, Erfahrung aber schon, indem wir in immer klareren Antworten ausdrücken, welchen Anspruch die Wirklichkeit an uns richtet.

Dafür liefert Kummer Beispiele für Erfahrungen auf wissenschaftlichem, ästhetischem, moralischem Gebiet, ehe er zur Eigenart religiöser Erfahrungen kommt. Spannend beschreibt er, wie sich Erfahrung zu einer vernünftigen Übersetzung unserer Wahrnehmungen, Erlebnisse und Vorstellungen formt, der „mehr und mehr" Objektivität zukomme.



Erfahrungen machen wir nicht mit Gott selbst, argumentiert Kummer, sondern mit dem Heiligen.

Hier kommt das Gebet ins Spiel. Im Gebet werde ein Erlebnis des Heiligen erinnert und vergegenwärtigt, und daraus entstehe „mehr und mehr" ein ansprechbares Gegenüber – Gott. Der Annäherung an das Heilige ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Darin lässt er so unterschiedliche Gestalten wie den amerikanischen Psychologen William James, den deutschen Religionswissenschaftler Rudolf Otto und den britischen Schriftsteller Aldous Huxley zu Wort kommen.

Sozusagen auf der Zielgeraden des Buches schärft Kummer nochmals ein, die Transzendenz Gottes nicht durch irgendwelche Hintertürchen doch wieder mit Immanenz zu verquicken: „Wenn wir der Versuchung, Gott in diese Welt eingreifen zu lassen, auch nur an einer Stelle nachgeben … dann ist der Dammbruch zur unheilvollen Vermischung von Transzendenz und Immanenz passiert, und die Flut wahnwitziger Vermenschlichungen Gottes kann ungebremst ihren Lauf nehmen".

Nicht weniger entschieden wird Christian Kummer in der Frage nach der Offenbarung. Sowohl „geoffenbarte" Bibelsätze wie auch lehramtliche Definitionen sind Menschenwerk. Es gibt keine direkte Eingießung göttlicher Weisheit in unseren Verstand. Offenbarung geschieht durch uns Menschen, deren Wissen über Gott nicht primär in der Bibel steckt, sondern aus der Antwort entsteht, die wir auf den Anspruch der Wirklichkeit einer religiösen Erfahrung geben.

Hätte das Buch hier geendet, ich wäre einigermaßen ratlos zurückgeblieben, ratlos darüber, wie die strikt vertretene Jenseitigkeit Gottes sowohl vom Einzelnen als auch von Gemeinde/Kirche gedacht und geleistet werden könnte. Hier nun zeigt Christian Kummer, wie sich in der Gestalt Jesu, in der Anrufung seines Namens, im gemeinsamen Gottesdienst und Bekenntnis der „Dialog mit der Wirklichkeit" entfaltet.

Man darf gespannt sein auf die theologische Diskussion, die dieses Buch entfacht, mehr noch darauf, ob es Folgen für Verkündigung und Liturgie haben wird.

Der letzte Satz des Buches lautet: Ohne Glauben ist Gott nicht zu haben. Haben wir wenigstens das nicht schon immer gewusst? ■

Wir können es besser

Clemens G. Arvay. *Wir können es besser – Wie Umweltzerstörung die Corona-Pandemie auslöste und warum ökologische Medizin unsere Rettung ist.* Quadriga-Verlag, 272 S., 20 Euro. ISBN 978-3869951034.

VON FRIEDLINDE RUISCH

Friedlinde Ruisch ist Mitglied der Gemeinde Freiburg

Ob ich mir das wirklich antun will, eine Rezension schreiben zu einem Buch über die Auswirkungen des Coronavirus? Zu einem Zeitpunkt, an dem alle nur noch genervt oder gar aggressiv auf dieses Thema reagieren und es niemand mehr wirklich hören kann? Das habe ich mich gefragt, als mir diese Aufgabe angeboten wurde.

Was mich dann doch dazu bewogen hat, war der Titel: „Wir können es besser". Das hat mich angesprochen, denn es klingt keineswegs reißerisch oder polemisch, sondern vermittelt viel Positives.

Der Autor, Clemens G. Arvay, ist Gesundheitsökologe und hat schon etliche Bücher veröffentlich, in denen er die Bedeutung kranker oder gesunder Ökosysteme für den Menschen beschreibt.

„Wir können es besser" ist sein neuestes, am 21. September 2020 erschienenes Buch. Er beschreibt darin, was zur weltweiten Verbreitung von Krankheitserregern führt und dass es erst durch negative Umwelteinflüsse so weit kommen konnte. Das Coronavirus steht als Symptom für einen Lebensraum, der uns immer mehr krank macht, da Gesundheitskrisen und Umweltzerstörung eng zusammenhängen. Arvay sieht in COVID-19 in Wirklichkeit einen Umweltskandal. Dabei erläutert er vieles, was wir über die gängigen Medien nicht erfahren, und füllt damit Wissenslücken, die die Darstellungen in den Medien seit Monaten offenlassen.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert.

Im ersten Teil beschreibt der Autor, wie durch die Darstellung in den Medien die Aufmerksamkeit der ganzen Welt seit Anfang des Jahres auf dieses Virus gelenkt wird. Und welche anderen zum Teil weit gravierenderen Probleme auf der Welt nie diese Beachtung bekamen. Er legt auch dar, warum verschiedene Regionen der Welt so stark unterschiedlich von dem Virus betroffen sind und dass man eigentlich auch aktuell ganz andere Maßnahmen in die Wege leiten sollte und könnte als die bislang von den verschiedenen Regierungen ergriffenen.

Im zweiten Teil geht es um das, was wir aus dieser Krise lernen können. An welchen Stellen der Erde und in welchen Bereichen des Lebens wir nicht die Augen verschließen dürfen vor den drängenden Problemen, sondern schnellstmöglich handeln müssen. Seiner Meinung nach kann uns das Virus die Augen öffnen für die größten Problembereiche auf der Welt. Einen kleinen Einblick haben wir in Deutschland erhalten, als es um die Infektionen in den Schlachthöfen ging. In Bezug auf die Wohn- und Arbeitssituation der dort Beschäftigten hat sich ja zum Glück schon etwas verbessert. Ein weiteres Beispiel: In Afrika sind bislang (Stand Ende Juli) 18.000 Menschen an Corona verstorben, aber bis zum Jahresende ist mit einem Anstieg der Malariatoten um 50 Prozent (in Zahlen um 270.000) auf 770.000 zu rechnen. 75 Prozent der Malariaopfer sind Kinder!

Im dritten Teil geht es dann darum, was wir besser können: Es geht um gesunde Lebensräume, um die ökologische Medizin, um mehr

Gerechtigkeit bei der Verteilung der Güter unserer Erde. Der Autor gibt hierfür ganz praktische, für jede und jeden einzelnen sofort umsetzbare Tipps. Alle können sofort beginnen, mit einer kleinen Änderung einer ihrer Gewohnheiten. Und dann sollten wir natürlich „am Ball“ bleiben und nach und nach immer mehr Schalter in Richtung Ökologie, Gerechtigkeit und Frieden umlegen.

Besonders empfehlenswert machen das Buch in meinen Augen folgende vier Kriterien:

- Clemens Arvay belegt alle seine Aussagen sehr genau mit neuesten Studien und wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Ich habe dadurch Antworten gefunden auf die meisten Fragen, die mich seit Anfang des Jahres beschäftigen und die mir die gängigen Informationskanäle nicht liefern konnten. Die Literaturangaben im Anhang umfassen 385 Textstellen, von denen jede einzelne kurz vor Drucklegung des Buches am 31. Juli nochmal abgerufen wurde, um die aktuelle Gültigkeit zu überprüfen.
- Der Autor schreibt in sehr verständlicher Sprache. Alle Fachbegriffe erläutert er sofort im Text. Man braucht also kein wissenschaftliches Fachwissen, um das Buch verstehen zu können. Das einzige Fremdwort, das man schon kennen sollte, ist ‚evident‘. Das ist offensichtlich sein Lieblingswort, es kommt auf jeder Seite mindestens zweimal vor.
- Der gesamte Text ist neutral formuliert. An keiner Stelle wird er unsachlich, polemisch oder anklagend.
- Arvay schildert zwar gravierend schlimme Zustände in vielen Bereichen, aber letztendlich macht er Hoffnung, dass das Ruder noch herumzureißen ist und wir Menschen einen ökomedizinischen Umbruch schaffen können, sodass wir gesund bleiben und unsere Erde auch für unsere Urenkel noch ein Ort ist, an dem sie gut, gesund und friedlich leben können. Wir müssen nur damit anfangen: sofort!

Ein wirklich lesenswertes Buch, das seinen Preis sicher wert ist! Und – ganz konsequent – es ist gedruckt auf Recyclingpapier mit einer ökologisch vertretbaren Druckfarbe. Es riecht auch in nagelneuem Zustand nach nichts! Ich persönlich kann nämlich neue Bücher sonst erst nach einigen Monaten lesen, wenn die flüchtigen Chemikalien aus Farbe und Papier entwichen sind. ■

Fülle

Eine Besprechung

VON GERHARD RUISCH

Er ist schon längst kein Geheimtipp mehr, sondern viele warten jedes Jahr gespannt auf den neuen Adventskalender „Der andere Advent“ vom Andere-Zeiten-Team. Wenn nun die Redaktion eine Sonderedition mit 70 Schätzen aus den rund 1000 Kalenderseiten der bisher erschienenen 25 Ausgaben ankündigt, kann man sich eigentlich nur auf etwas Gutes freuen. Und so ist es auch gekommen: Fünf mit Leinenfälzel gebundene Themenhefte zu jeweils 28 Seiten, mit sehr vielfältigen Bildern und Texten schön gestaltet und in einem mit „Fülle“ betitelten Schuber zusammengefasst, bieten eine Vielfalt, die man genießen kann und die ermutigt, nachdenklich macht, zum Schmunzeln bringt und einfach Freude bereitet.

Bestellt werden kann der Schuber im Format A5 quer für 11 Euro (plus Versand) im Internet unter www.anderezeiten.de/bestellen oder telefonisch unter 040/47 11 27 27. ■

Leserbrief zum Titelthema „Kirche und Kommunismus", *Christen heute* 11/2020:

MEINES ERACHTENS WIRD IN VIELEN Artikeln der Novemberausgabe ein völlig falscher Ansatz verfolgt, indem versucht wird zusammenzufügen, was nicht zusammen passt, und Gemeinsamkeiten zwischen Kommunismus und Christentum bzw. Kirche zu suchen.

Der Marxismus ist eine Ideologie des Kollektivismus, in dem der Einzelne in einer idealen Gesellschaft aufgeht und letztendlich aufhört, Individuum zu sein, indem er im Kollektiv aufgeht. Das ist genau das Gegenteil der christlichen, der jesuanischen Botschaft, in der es immer darum geht, den Einzelnen zu heilen oder in ihm Selbstheilungskräfte zu wecken, ihn zu sich selbst zu führen, ihm die Augen zu öffnen, ihn von seinen Dämonen zu befreien etc.

Außerdem ist der Marxismus eine nur auf den Menschen bezogene Lehre, die Gott nicht braucht. Der Mensch ist im Marxismus ein Wesen mit rein materiellen Bedürfnissen, zumindest eines, welches in erster Linie auf die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse ausgerichtet ist.

Auch das ist genau das Gegenteil dessen, was uns Christus lehrt: Selbst im Brotwunder ging es nicht darum, dass die Menschen satt wurden, sondern dass sie das erlebten, was letztendlich nur die spirituelle Dimension des Glaubens vermitteln kann: dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, und dass das Brot nur dann für alle reicht, wenn es alle miteinander teilen. Auch bei der Eucharistiefeier geht es nicht darum, dass alle hungrig kommen, gefüttert werden und satt wieder gehen.

Der Marxismus will ein diesseitiges Reich errichten und anstelle der bisherigen Machthaber neue Machthaber einsetzen, die sich auf ein gesichtsloses Kollektiv berufen, und die Menschen sollen und müssen in dieser Masse untergehen. Und genau so unmenschlich und brutal sind alle kommunistischen und marxistischen Reiche dieser Welt gewesen bzw. sind sie es noch. Der kommunistische Zwangsstaat ist so ziemlich genau das Gegenteil vom Reich Gottes, er ist ein absolut gottloser Staat, in dem der einzelne Mensch keine Rolle spielt. Im Kommunismus gibt es keine Freiheit, Gleichheit nur als Nicht-Individuum, als Teil der Masse, es gibt keinen Gott und es herrscht im Grunde der Materialismus, der nur besonders schlecht verwaltet wird.

Christi Reich ist nicht von dieser Welt und für mich ein Ideal, das es anzustreben gilt. Wie das Reich Gottes genau aussieht, kann ich auch nicht beschreiben, aber es wird ziemlich genau das Gegenteil von Kommunismus sein, denn der Kommunismus war und ist die Hölle auf Erden und Gottes Reich das Paradies im Himmel (und vielleicht auch schon in uns?).

Benedikt Josef Vennemann
Leverkusen

Zwei Beiträge zur Diskussion über die Liturgie in den letzten Ausgaben von *Christen heute*:

DIE ARTIKEL VOM AUSGEWIESENEN Liturgieexperten Hans-Erich Jung einerseits und von Pfarrer Walter Jungbauer andererseits über Liturgie stellen ja nicht nur zwei Positionen dar, sondern bilden zwei unterschiedlich Praktiken in unseren Gemeinden ab. Das geschieht schon seit vielen Jahren so, ohne dass unsere Kirche daran zerbrochen wäre, was Pfarrer Jungbauer befürchtet. Vielleicht liegt gerade in dieser zeitlichen, spannungsreichen Parallelität beider Praktiken ein Weg für uns alle, dass wir uns ertragen, miteinander im Gespräch bleiben (was ja Pfarrer Jungbauer zu recht so stark betont) bei aller wünschenswerten Einheitlichkeit in Grundsatzfragen uns genügend Spiel- und Freiräume zubilligen.

Bei Gesprächen kommt es gewiss darauf an, eine faire Gesprächskultur zu wahren und vor allem dem Argument Raum zu geben und auf das Argument des anderen wirklich einzugehen. Sonst reden wir leicht, völlig fruchtlos, aneinander vorbei. Auch ein Zerreden, ein Sich-Verlieren in Nebenthemen, um den anstehenden Kernfragen auszuweichen, wirkt frustrierend.

Der Hinweis auf die fundamentale Wichtigkeit von hergebrachtem Glauben, Dogma und Tradition kann leicht zur Einschüchterung anderer benutzt werden, Tabuzonen aufrichten und zu ängstlicher Selbstzensur (was ist noch erlaubt?) führen. Wir sollten gerade den Mut aufbringen, den „fragwürdig" gewordenen, herkömmlichen Glauben zu hinterfragen, ohne uns von Etiketten wie „Geheimnis" oder „Offenbarung" sofort einschüchtern zu lassen. „Fragwürdig" verstehe ich hier ganz positiv: Glaubensinhalte, die würdig sind, weil sie wichtig sind, zu hinterfragen.

Ein Wort noch zu den Bedenken von Frau Ute Lietmeyer (Hannover), die die Gefahr sieht, dass moderne liturgische Texte in die Banalität abrutschen könnten. Dem kann ich nur zustimmen. Leider ist es aber so, dass Banalität nicht vor traditionellen Texten Halt macht. Vielleicht merken wir das wegen der ehrwürdigen Patina aus antiquiertem Deutsch, aus lateinischer, griechischer oder hebräischer Sprache nicht auf Anhieb. Oder sie wird verdeckt durch eine wunderbare Musik. Helfen wir uns gegenseitig, auf Inhalte zu achten, hohle, un- und missverständliche Texte zu entlarven und Banalität zu vermeiden!

Wir sollten uns anregen lassen von der Vielfalt und dem Reichtum der antiken und mittelalterlichen Liturgien, wie sie Hans-Ernst Jung uns vor Augen gestellt hat. Liturgie hat ja nur dann Sinn, wenn sie den heutigen Menschen wirklich erreicht, sonst wird sie schnell museal. Wichtig ist aber, dass wir uns nicht isolieren und immer im Gespräch bleiben, was ja zu Recht Pfarrer Jungbauer so betont.

Raimund Heidrich
Gemeinde Dortmund

EIN HAUPTARGUMENT VON WALTER Jungbauer ist der „breite theologische Diskurs", der erforderlich sei, liturgische Texte zu verheutigen. Aber jetzt mal „Butter bei die Fische": Wo ist denn das Forum, in dem so ein Diskurs stattfinden kann? Das müsste erst gegründet werden! Der Weg über die Liturgische Kommission hat in der Vergangenheit ebenfalls nicht funktioniert.

Die, die Liturgie so lassen wollen, wie sie ist, stehen hier immer auf der Siegerseite, denn sie haben ja schon alles, was sie wollen, und können sich entspannt zurücklehnen, während Menschen, die sich Veränderungen wünschen, sich verzweifelt abzappeln. Das Frustrationsmonopol haben römisch-katholische Bewegungen wie

„Kirche von unten“ oder „Maria 2.0“ nicht gepachtet…

Sowohl W. Jungbauer als auch Frau Lietmeyer aus Hannover haben übersehen, dass Menschen, die denken wie ich, ihnen nichts wegnehmen wollen. Wir wollen doch nur (und ich zitiere hier meine *Ansichtssache*), „dass weitere Formulierungen daneben gestellt werden“. Wenn in einer Gemeinde die Mehrheit dafür ist, dass die liturgische Sprache voller „Demut im Angesicht des unaussprechlichen Mysteriums“ auf dem vorgestrigen Stand erstarren soll, dann kann das für diese Gemeinde in Ordnung sein. Ich wäre einer solchen Gemeinde sicherlich nicht beigetreten.

Gefreut habe ich mich über die beiden Leserbriefe, die mein Anliegen unterstützen, sowie die Zustimmung, die mich aus verschiedenen Ecken des Bistums erreicht hat. Höchst interessant fand ich auch im Artikel des Liturgiewissenschaftlers Dr. Hans-Erich Jung über Gestalt und Sprache in der Liturgie, dass die „alten liturgischen Texte“ eher nur „Vorlagen für den rhetorisch nicht so gewandten Leiter einer Eucharistiefeier“ seien.

Ich wiederhole meine Position, dass sich die Kirchen rechtfertigen müssen, wenn sie die Verheutigung der liturgischen Sprache nicht voranbringen, nicht die Gemeinden, die dieses wollen.

Vielleicht ist es an der Zeit, einen neuen Versuch zu unternehmen, den schon öfter zitierten und etwas weltfremd anmutenden § 89 SGO über die Verwendung der Ritualbücher so umzuformulieren, dass Veränderungen, solange sie „von gesunder Rechtgläubigkeit“ (*Traditio Apostolica*, s. Artikel von Dr. Jung) sind, offiziell zulässig werden.

Michael Glaab
Gemeinde Aschaffenburg

Zur Ansichtssache „Unser unwürdig“ in *Christen heute* 11/2020:

THILO CORZILIUS KRITISIERT AUF Seite 40 von *Christen heute*, dass sich dort angeblich zu oft an der Römisch-Katholischen Kirche „abgearbeitet“ wird. Eine Kritik, die schon rein sachlich nicht stimmt: *Die* römische Kirche gibt es gar nicht – dazu enthält diese Konfession nämlich zu viele total verschiedene Strömungen.

Das Hauptproblem besteht doch vielmehr darin, dass sich *alle* christlichen Bekenntnisse in Europa seit inzwischen mehr als 50 Jahren gemeinsam in einem immer stärkeren medialen Abwärts-Sog befinden, der seine Ursache wesentlich in Rom hat. Nach dem hoffnungsvollen Aufbruch des 2. Vatikanischen Konzils setzte Papst Montini durch seine Enzyklika *Humanæ vitæ* erstmals ein Fanal auf dem Weg kirchlicher Verlautbarungen in vorwiegend negative mediale Wahrnehmung.

Massiv verschlimmert wurde diese Entwicklung dann durch seine Nachfolger Woytila und Ratzinger. Letztere haben sich ja wesentlich durch ihre Verurteilung der Befreiungstheologie und ihre Konzentration auf andere frauenfeindliche Themen hervorgetan, wie etwa Pillen- und Ordinations-Verbot. Über weite Strecken wurde damit der Eindruck vermittelt, christliche Ethik sei im Wesentlichen Sexualmoral – und zwar grundsätzlich zu Lasten von Frauen.

Das ist natürlich auch dem gehobenen Journalismus nicht entgangen – und nicht nur den Redaktionen von Revolverblättern oder alt-katholischen Kirchenzeitungen. Die „Psychologie der Medien“ lässt zuletzt eben vor allem im Gedächtnis hängen bleiben, wenn Ratzinger jüngst noch die Schuld an klerikalem Kindesmissbrauch pauschal „den 68ern“ anlastet und weiterhin borniert auf dem Zwangs-Zölibat beharrt.

Die Weigerung des Vatikanstaates etwa, die Europäische Menschenrechtskonvention von 1950 und die Frauenrechtskonvention der Vereinten Nationen von 1979 zu unterzeichnen, ist mehr als nur eine theologische Marotte alter weißer Männer. Die dahinterstehende Ideologie der römischen Kirchenleitung und deren Konsequenzen im Alltag beschädigt das mediale Image *sämtlicher* christlicher Kirchen schwer. Denn anders als in der Blase binnenkirchlicher Fachkreise gibt es in der Öffentlichkeit längst eine Art „negative Ökumene“, die alle Fehler einer bestimmten Konfession jeweils auch allen anderen Kirchen anlastet.

Der Vatikan hat innerhalb des letzten halben Jahrhunderts gerade bei den Medien einen massiven Stimmungsumschwung erzeugt. Sein Handeln wird allen anderen christlichen Konfessionen angelastet. Und zwar deshalb, weil wir uns regelmäßig aus ökumenischer Rücksichtnahme auch von den übelsten lateinischen Diskriminierungen nicht mehr klar distanzieren.

Wenn die AfD gegen Ausländer hetzt, protestieren wir. Aber wenn vatikanische (und zunehmend leider auch orthodoxe) Spitzengeistliche Frauen diskriminieren, schweigen wir. Doch wer schweigt, macht sich mitverantwortlich…

Cornelius Schmidt
Krefeld

Zum Beitrag „Vom Geschenk eines Lebensmüden an das Leben“ in *Christen heute* 11/2020:

ANERKENNENS- UND LOBENSWERT ist der profunde Beitrag von Frau Schwertfeger „Vom Geschenk eines Lebensmüden an das Leben“ zum 250. Geburtstag von Ludwig van Beethoven. Als selbst Taubschwerhöriger fühle ich mich angesprochen, wird hier prägnant mein Dasein geschildert.

Nüchtern halte ich fest: An unserem Los wird sich eh nichts ändern. Sehr wohl können das die Rahmenbedingungen: Vermutlich leben 300.000 Taubschwerhörige in Deutschland (viele trauen sich nicht, sich zu „outen“), etliche können nicht telefonieren, die Schutzmaske verunmöglicht uns das Mundabsehen. Bei uns gilt diese „mathematische Formel“: verstümmelnden nuschelnden Gesprächen folgen drohende Missverständnisse.

Summa summarum: Der „Staat“ (seine Entscheidungsträger) wird herzlich eingeladen, den Art. 1 GG (Menschenwürde) ernst zu nehmen und in sämtlichen Begegnungsstätten (Kirchen, Bibelkreisen) für Taubschwerhörige Induktionsleitungen entgeltfrei zu installieren, um dem Diskriminierungs-Charakter für den genannten Personenkreis Paroli zu bieten. Herzenschristen fühlen sich dem Jakobusbrief 1,22 verpflichtet: „Seid Täter des Wortes und nicht Hörer allein“. *Quod erat demonstrandum…*

Harald Küstner
München

Terminvorschau

Bei den Terminen bitte beachten:
Auf Grund der Ausbreitung des Corona-Virus COVID-19 wurden mittlerweile zahlreiche Termine abgesagt. Wie sich die Lage ab Mitte Dezember weiterentwickelt, war zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch nicht absehbar. Machen Sie sich daher bitte vorab bei den Veranstaltenden kundig, ob die angekündigte Veranstaltung stattfinden kann. *Die Redaktion*

4.-7. Dezember	**Tage der Einkehr** mit Erzbischof em. Dr. Joris Vercammen, Benediktinerabtei St. Willibrord Doetinchem
30. Januar	**Dekanatsversammlung Südwest** Karlsruhe
26. Februar, 18 Uhr	**Chrisam-Messe,** Namen-Jesu-Kirche, Bonn
20. März	**Landessynode Südwest,** Freiburg
16.-17. April	**Treffen des Internationalen Arbeitskreises Alt-Katholizismus-Forschung,** Bonn
23.-27. April	**Gesamtpastoralkonferenz 2021** Neustadt an der Weinstraße
29. April - 2. Mai	**baj-Jugendfreizeit** mit Bischof Matthias Ring – Ring Frei, Runde 10, Neckarzimmern
12.-16. Mai	**3. Ökumenischer Kirchentag** Frankfurt am Main
11.-13. Juni ◂	**Dekanatstage des Dekanats Mitte** Hübingen / Westerwald
11.-13. Juni	**Dekanatswochenende Dekanat Südwest** Altleiningen
12. Juni	**Dekanatstag Dekanat NRW,** Münster
16.-19. Juni ◂	**Treffen der Kontaktgruppe** Alt-Katholische Kirche / Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche, Frankfurt am Main
30. August-3. September ◂	**Internationale Alt-Katholische Theologenkonferenz** Neustadt an der Weinstraße

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◂ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise
monatlich

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.)
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg
Telefon 07 61/3 64 94
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer (Termine)
E-Mail termine@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Telefon 0 48 42 / 4 09
E-Mail versand@christen-heute.de

Abonnement
Inland 23,– € inkl. Versandkosten
Ausland 29,50 €

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Design, Schriftsatz und Bildbearbeitung
John L. Grantham
E-Mail john@xanity.de

Fotomaterial
Alle Fotos von **Flickr.com** und **Wikimedia Commons** werden unter der *Creative Commons License* (CCL) für nichtkommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen
Web www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN
0930–5718

Nachrichtendienste
epd, KNA

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben
5. Dezember, 5. Januar, 5. Februar

Nächste Schwerpunkt-Themen
Januar
Zukunft der Gemeinde
Februar
Humor ist, wenn man trotzdem lacht
März
Vorurteile

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis
Christen heute ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in *Christen heute* veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leserinnen und Lesern geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!

Preiserhöhung

Die Zeitschrift *Christen heute,* die Sie in Ihren Händen halten, ist keine Zeitschrift, an der jemand etwas verdienen könnte. Obwohl sie, abgesehen von Layout und Druck, ehrenamtlich entsteht, muss das Bistum sie jedes Jahr bezuschussen, damit sie erscheinen kann. Doch die Unterfinanzierung hat inzwischen, nach mehreren Jahren ohne Preiserhöhung und vor allem dadurch, dass in den letzten Monaten die reguläre Heftstärke von 32 Seiten fast immer deutlich überschritten wurde, ein Maß angenommen, auf das wir reagieren müssen. Deshalb wird die Jahres-Abonnementgebühr im nächsten Jahr moderat um einen Euro steigen (für Auslands-Abos um 1,50 Euro). Damit kostet das Abo im Jahr 24 Euro im Inland, im Ausland 31 Euro. Wir hoffen auf Ihr Verständnis.

Gerhard Ruisch

fortgesetzt von Seite 2

Corona gefährdet die Gesundheitsversorgung in Afrika

DIE CORONA-PANDEMIE HAT NACH UN-Angaben in Afrika zu gefährlichen Einbrüchen bei der Gesundheitsversorgung geführt. Besonders betroffen seien lebensrettende Behandlungen wie die von Malaria-Patienten, warnte die Regionaldirektorin der Weltgesundheitsorganisation für Afrika, **Matshidiso Moeti**. Auch habe es weniger Impfungen, Geburtshilfen und medizinische Beratungen in Afrika gegeben. In 14 untersuchten Ländern des Kontinents seien gesundheitliche Serviceleistungen um mehr als die Hälfte zurückgegangen, sagte die Regionaldirektorin. Moeti forderte Afrikas Politiker auf, mehr Gelder in das Gesundheitswesen zu investieren. Nur starke Gesundheitssysteme könnten mit zukünftigen Pandemien und anderen schweren Krankheiten fertig werden.

Viele kurze Gottesdienste zu Weihnachten

DER RÖMISCH-KATHOLISCHE Liturgie-Experte **Marius Linnenborn** empfiehlt christlichen Gemeinden an Weihnachten, mehrere eher kurze Gottesdienste zu feiern. Als Grundsatz bei der Planung müsse wie auch sonst wegen der Corona-Pandemie gelten: „Abstand halten. Sowohl zeitlich als auch räumlich." Der Leiter des *Deutschen Liturgischen Instituts* in Trier rät außerdem dazu, wenn möglich auch draußen zu feiern: vor der Kirche, auf dem Marktplatz, auf einem Schulhof, auf einem Bauernhof oder an einem Wegkreuz zum Beispiel. Ein wichtiges Element sei gerade an Weihnachten dabei auch der gemeinsame Gesang. Draußen könne man wegen der Ansteckungsgefahr eher singen als drinnen. Wichtig sei auch, dass die Kirchengemeinden ihre Gotteshäuser öffneten und einladend gestalteten – gerade für die Menschen, die wegen Angst vor Ansteckung eher keinen Gottesdienst besuchten.

Kirchen starten Kampagne gegen Antisemitismus

DIE EVANGELISCHE UND Römisch-Katholische Kirche wollen die Bekämpfung des Antisemitismus stärker zum Thema machen. Dazu soll 2021 eine bundesweite Kampagne mit dem Titel „#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst" starten. Die Kampagne wende sich insbesondere an die Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen, hieß es. Kernanliegen sei, die Gemeinsamkeiten zwischen Juden und Christen in den Festen und im religiösen Leben aufzuzeigen. Damit solle gegen den zunehmenden Antisemitismus, der auch christliche Wurzeln habe, klar Stellung bezogen werden. Kernstück der Kampagne sollen Plakate für jeden Monat sein, die anhand von Festen und Traditionen sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede der beiden Religionen benennen, hieß es. Diese könnten in den Gemeinden aufgehängt werden.

Liberale Muslime fordern Geschlechtergerechtigkeit

DER LIBERAL-ISLAMISCHE BUND hat die geplante erste unabhängige und in deutscher Sprache angebotene Imam-Ausbildung wegen mangelnder Geschlechtergerechtigkeit kritisiert. „Mit Bedauern und Sorge stellen wir fest, dass insbesondere die Imam*innen-Funktion rein männlich gedacht wird", teilte die Vereinigung mit. Die Ausbildung beim in Osnabrück ansässigen Islamkolleg Deutschland soll in wenigen Monaten starten. Beim Begriff „Imam" werde auf der Website, auf Flugblättern und Plakaten und in der Pressemitteilung durchgängig die männlich Form gewählt, kritisierte der Verband. Sonstige Begriffe wie „Seelsorger" und „Gemeindebetreuer" würden hingegen mit einem Binnen-I gegendert. Die gewählten Formulierungen basierten offenkundig nicht auf Fahrlässigkeit. „Dabei ist es eine jahrhundertealte Position auch in der traditionellen Theologie, dass Frauen ebenso die Funktion des Imamats innehaben können." Der Verband forderte, dass der Gedanke der umfassenden Geschlechtergerechtigkeit sowohl im Konzept als auch in der Ausbildung konsequent mitgedacht werden müsse und auch bei der sprachlichen Darstellung zum Ausdruck kommen müsse.

Glaube ohne Kirche hält nicht lange

DER MÜNSTERANER RELIGIONSSOziologe **Detlef Pollack** hält die Vorstellung, dass der Glaube auch nach einem Kirchenaustritt bestehen bleibt, für illusorisch. Wer seine kirchliche Bindung aufgibt, bei dem lässt mit hoher Wahrscheinlichkeit die Religiosität nach, sagte Pollack. Erst werde kirchliche Praxis aufgegeben, mit einer gewissen Verzögerung dann auch der Glaube an Gott. Die Annahme, dass Menschen nach einem Kirchenaustritt gleichsam konstant religiös blieben, führe in die Irre und sei nur der Wunschtraum einiger weniger Religionssoziologen und Theologen. Der Boom von Spiritualität und Esoterik stelle zumeist, wenn auch nicht immer, eine Schwundstufe auf dem Weg in die Säkularität dar. Eine derart verdünnte christliche Religiosität, angereichert mit ein paar nichtchristlichen Elementen, gewinne nur selten dauerhafte Kraft. Pollack konstatierte zugleich, dass von vielen nur noch ein vager Gottesglauben bevorzugt werde.

Mennoniten: Jubiläum „500 Jahre Täuferbewegung" gestartet

MIT EINEM GOTTESDIENST IN DER Hamburger Mennonitenkirche ist das internationale Jubiläum „Gewagt! 500 Jahre Täuferbewegung 1525-2025" gestartet. Ähnlich wie zum Lutherjahr 2017 sind fünf Themenjahre bis 2025 geplant. Erinnert wird 2025 an die erste Glaubenstaufe der Täuferbewegung in Zürich. Veranstalter des Jubiläums ist der *Verein „500 Jahre Täuferbewegung 2025"*. Die Täuferbewegung war neben der Wittenberger durch **Martin Luther** und der Schweizer Reformation durch **Huldrych Zwingli** und **Johannes Calvin** die dritte reformatorische Strömung im 16. Jahrhundert. Die Täufer setzten sich für radikalere soziale Reformen im Christentum ein als andere Reformatoren. Die weltweit über eine Million *Mennoniten* sind eine der historischen Friedenskirchen, weil sie schon früh jede Form von Krieg und Gewalt ablehnten. ■

Seelenmord ist ein Verbrechen

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Zu recht demonstrieren allenthalben die Menschen: Umweltzerstörung (*Fridays for Future*), Rassismus („*Black lives matter*"-Bewegung) sind unhaltbare Zustände. Genauso unhaltbar ist die Tatsache, dass sich vorwiegend Männer, zum Teil unterstützt von Frauen, an Kindern sexuell vergreifen, sie quälen, ihre Seelen zerstören und Dateien ihrer Verbrechen verbreiten und verkaufen.

Doch halt: Es ist ja bislang juristisch nur ein „Vergehen". Dennoch sieht die Freiburger Strafrechtlerin Tatjana Hörnle in der von Bundesjustizministerin Lambrecht geplanten Verschärfung keine deutliche Signalwirkung an die Gesellschaft, sondern bei dieser schon ein deutliches Unrechtsbewusstsein: „Bei kaum einer Straftat sind sich die Menschen so einig, dass es sich um Unrecht handelt, wie beim sexuellen Missbrauch. Ich sehe hier keinen Bedarf für symbolische Gesetzgebung." Diese Taten seien auch bisher „schwerer sexueller Missbrauch" und damit ein Verbrechen, weil sie die Gefahr einer erheblichen Schädigung der körperlichen oder seelischen Entwicklung des Kindes bergen und entsprechend schwer geahndet werden könnten und müssten.

Warum aber geht in der angeblich mit deutlichem Unrechtsbewusstsein ausgestatteten Gesellschaft gegen den sexuellen Machtmissbrauch bei Kindern bislang noch keine große Bürgerbewegung auf die Straße? Weil – angesichts der viralen Verbreitung in der Gesellschaft durch alle Schichten hindurch – jede*r jemanden im Bekanntenkreis „um drei Ecken" kennen müsste, der pädophil ist, dies auslebt und damit ein Verbrecher ist? Wissen wir wirklich, was das für Kinder bedeutet? Im Internet gibt es sogar offiziell Säuglings-Sexpuppen zu kaufen (wogegen eine Petition gestartet wurde). Was akzeptieren viele inzwischen als „normal"?

Der jüngst enttarnte 27-jährige IT-Techniker aus Münster hat aus seiner Neigung keinen Hehl gemacht. Das Jugendamt ließ seinen Stiefsohn bei ihm, weil er eine Therapie machte. Doch Therapie bedeutet noch keine Heilung, zumal jemand, der zu einer Behandlung verdonnert wird, dies längst noch nicht einsehen muss. Schweigt die Menschheit, weil Missbrauch von Kindern seit alters her, ja, schon biblisch, als nicht besonders strafwürdig, sondern als kulturell normal eingeordnet wird? (Beispiel: Lots Töchter, wobei die Bibel es so darstellt, als ob diese an ihrem alten Vater ein sexuelles Interesse hätten!)

Die klinische Psychologin und Psychoanalytikerin Ursula Wirtz nannte schon früh den Inzest mit Kindern „Seelenmord", so ihr Buchtitel. Und das ist es auch: Diese Kinder sind in ihrer Identität und Sexualität verstört für ein ganzes Leben, brauchen Therapie und Lebenshilfe, die sie meist, da auch aufgrund der seelischen Belastung ein normaler Berufsweg nicht möglich ist, gar nicht bezahlen können. Sie landen bestenfalls in einer Erwerbsunfähigkeitsrente, sofern sie überhaupt Ansprüche erwerben konnten. Die Schäden an Kinderseelen gehen im Sozialsystem in die Millionen. Daher sollte „Seelenmord" auch wie Mord bestraft werden.

Ferner gilt Wachsamkeit von Erwachsenen für ihre Kinder: Pädophile suchen sich gezielt alleinerziehende Frauen als „Partnerin", um an die Kinder heranzukommen. Und niemand schaut hinter die Fassade dieser kranken Gehirne, denn es sind zum Teil beliebte Zeitgenossen, die sich zu verstellen wissen.

Schon Feministinnen wie die Pädagogin und Theologin Christa Mulack haben dargelegt, dass in einem patriarchalen System, wie es immer noch herrscht, Frauen mehr zu ihren Männern halten als zu ihren Kindern. Aus Abhängigkeit? Das System der Verstrickungen ist vielfältig: Frauen haben oft genug selbst sexuelle Misshandlung in der Kindheit, in ihrem Leben erfahren, und scheinen sich unbewusst an hilflosen Kindern zu rächen, indem sie diese nicht schützen („Warum soll's dir besser gehen als mir, ich hab's auch überlebt!").

Bei schlecht ausgestatteten Behörden und Jugendämtern gibt es Vertuschung in den eigenen Reihen, weil oftmals auch dort der Wolf im Schafspelz sitzt. Die „Durchseuchung" der Bevölkerung ist riesig, das belegen Statistiken. Niemand also sollte mehr aus Freundschaft oder Liebe beide Augen zuzudrücken. Und nicht zuletzt sollten wir als Gesellschaft hinterfragen, warum für immer mehr Menschen der Kick nicht mehr in einer erwachsenen Partnerschaft liegt, was die Überreizung mit sexuell anzüglichen Bildern in der Werbung und im Alltag mit unseren sexuellen Vorlieben macht. Auch Kinder gehören über die sozialen Medien neuerdings zu sexuellen Straftätern, weil sie Nacktbilder von Klassenkamerad*innen machen, ins Netz stellen und überhaupt kein Schuldbewusstsein haben. Was leben ihre Eltern ihnen vor? Auch das zu hinterfragen gehört zu einem umfassenden Ausmisten des Augiasstalles, in dem sich die Gesellschaft weltweit befindet. ■